

2 Theoretische Vorüberlegungen

2.1 *praecipuum munus annalium*. Zur Form und Programmatik der historiographischen Werke des Tacitus

Im Folgenden sollen zum Grundverständnis der Programmatik und Intention in den Werken des Tacitus drei Aspekte genauer beleuchtet werden: die thematische Ausrichtung, das Ziel und der Zweck beider historiographischer Werke und die Abgrenzung zu den Autoren der Parallelüberlieferungen.

Tacitus verwendet in seinen überlieferten historiographischen Werken den *historia*-Begriff nicht.³⁵ Der Titel seiner Historien erschließt sich nur aus einem Brief des Plinius, in dem dieser sein Werk unter der Bezeichnung *historiae tuae* besonders hervorhebt.³⁶ In den Annalen verwendet er hingegen an neun Stellen den Begriff *annales* zur Bezeichnung historiographischer Werke³⁷ und *scriptores* für deren Verfasser.³⁸ Gattungsspezifische Reflexionen

³⁵ Jedoch gibt es einen Beleg in Tac. dial. 3,4, hier kritisiert Aper Maternus, dass er sich nur noch mit Tragödiendichtung befasse: *adeo te tragoediae istae non satiant [...] etiam si non novum tibi ipse negotium importasses, [ut] Domitium et Catonem, id est nostras quoque historias et Romana nomina Graeculorum fabulis adgregares*. Die *historiae* sind hier jedoch als *res gestae* zu verstehen. Vgl. zudem Suerbaum, W., 2015, 43f.

³⁶ Plin. ep. 7,33,1.

³⁷ Tac. ann. 2,88,3; 3,65,1; 4,32,1; 4,34,1; 4,43,1; 4,43,3; 4,53,2; 4,67,4; 13,31,1; darunter Bezeichnung in Bezug auf sein eigenes Werk Tac. ann. 4,32,1; 3,65,1; 13,31,1. Zum Titel der Historien und Annalen vgl. Suerbaum, W., 2015, 39–45.

³⁸ Siehe u. a. Tac. hist. 2,101,1; Tac. ann. 1,1,2; 2,88,1; 4,33,4; 4,53,2; 4,65,1; 6,7,5; 12,67,1; 13,17,2; 10,6,1.

finden sich vor allem in den Proömien des Agricola, der Historien und der Annalen³⁹, aber auch verteilt in den Annalen in Form kurzer Exkurse.⁴⁰

2.1.1 Gegenstand und Themen der Historien und der Annalen

*ingentia illi bella, expugnationes urbium, fusos captosque reges, aut si quando ad interna praevertent, discordias consulum adversum tribunos, agrarias frumentariasque leges, plebis et optimatum certamina libero egressu memorabant.*⁴¹

Dies sind die großen Themen über die Frühzeit Roms, die in den Werken des Tacitus keinen Einklang finden sollen, wurden sie laut ihm doch bereits hinreichend von berühmten Autoren *pari eloquentia ac libertate* behandelt.⁴² Sein Fokus liegt vielmehr auf der näher zurückliegenden Vergangenheit, die er zum Teil als Augenzeuge noch selbst miterlebt hat.⁴³ So kündigt er bereits im Proömium des Agricola ein zeitgeschichtliches Werk an, das im schlichten Stil sowohl die Erinnerung an die Knechtschaft unter Domitian als auch die glückliche Gegenwart thematisieren soll: *non tamen pigebit vel incondita ac rudi voce memoriam prioris servitutis ac testimonium praesentium bonorum composuisse.*⁴⁴ Zwar publiziert er nicht ganz zehn Jahre später seine Historien⁴⁵, jedoch befolgte er das Postulat zum Stil und Inhalt nur partiell. Denn sein Werk, das ganz und gar nicht *inconditus* und *rudis* erscheint, umfasst zwar auch das von ihm selbst erfahrene Domitianerlebnis, thematisiert jedoch schließlich die Herrschaft der gesamten Flavischen Dynastie mit der Vorgeschichte des Vier-

³⁹ Zu den Proömien des Tacitus siehe v. a. Drexler, H., 1965; Steinmetz, P., 1968; Büchner, K., 1974; Leeman, A. D., 1973; Miller, N. P. 1977, 13ff.; Woodman, A. J., 1988, 160–168; Christes, J., 1995; Marincola, J., 1999; Damon, C., 2003, 77ff. und Heldmann, K., 2011, 83ff. zum Proömium des Agricola als „Grundsatzproömium“.

⁴⁰ Siehe v. a. Tac. ann. 4,32–35; 6,7,5; 16,16.

⁴¹ Tac. ann. 4,32,1.

⁴² Tac. hist. 1,1,1: [...] *multi auctores rettulerunt, dum res populi Romani memorabantur pari eloquentia ac libertate*; Tac. ann. 1,1,2: *sed veteris populi Romani prospera vel adversa claris scriptoribus memorata sunt.*

⁴³ Dies gilt vor allem für die Historien, vgl. Tac. hist. 1,1,3: *mibi Galba Ottho Vitellius nec beneficio nec iniuria cogniti, dignitatem nostram a Vespasiano inchoatam, a Tito auctam, a Domitiano longius provectam non abnuerim.*

⁴⁴ Tac. Agr. 3,3.

⁴⁵ Zur Datierung der Historien vgl. Syme, R., 219; Wellesley, K., 1972, 5: zwischen 105 und 108; Mellor, R., 1999, 80: um 109 wie auch Ash, R., 2007a, 2 und 2009, 89; Flaig, E., 2001, 1210: zwischen 105–109; Woodman, A. J. 2009, 31: nach 107; Schmal, S. 2005, 50: um 110 abgeschlossen, wie auch Suerbaum., W., 2015, 610; Albrecht, M. v., 2012, 930, 108 oder 109. Grundlage hierfür ist der Briefverkehr zwischen Tacitus und Plinius, der um das Jahr 108 datiert werden kann und in dem die Arbeit an den Historien erwähnt wird, vgl. u. a. Plin. ep. 6,16; 6,20; 7,33.

kaiserjahres des Jahres 69. Auf eine Behandlung der Gegenwart unter Nerva und Traian, die er positiv mit der Vergangenheit in Kontrast setzt, verzichtet er jedoch.⁴⁶

Von den ursprünglich 14 Büchern⁴⁷ sind allerdings nur die ersten vier und wenige Teile des fünften Buches erhalten, die den Zeitraum vom 1. Januar 69 bis zum Sommer 70 umspannen und eine detaillierte Berichterstattung über das Vierkaiserjahr und die Bürgerkriegswirren in Rom und Norditalien bis zum Herrschaftsbeginn der flavischen Dynastie liefern. Der thematische Gegenstand wird im zweiten Teil seines Historienproömiums zunächst allgemein umrissen: *opus adgregior opimum casibus, atrox proeliis, discors seditionibus, ipsa etiam pace saevum*.⁴⁸ Daraufhin erwähnt er konkret in Form einer Vorschau einzelne Ereignisse, wobei sich der Fokus immer mehr auf die Stadt Rom konzentriert: So zählt er zunächst wichtige Begebenheiten im Reich auf, wie die Lage im Osten und Westen, den Aufruhr in Illyrien, die Bezwingung Britanniens oder den Aufstand der Sarmaten und Sueben.⁴⁹ Dann richtet sich der Blick auf Italien, indem er schreckliche Katastrophen wie den Vesuvausbruch aber auch Ehebrüche, Verbannungen und Morde erwähnt.⁵⁰ Schließlich bilden die Ereignisse in Rom die Klimax der Themenvorschau, ausgedrückt mit dem Komparativ *atrocius in urbe saevitum*.⁵¹ Genannt werden Verbrechen, Denunziantentum, Hass, Umsturz und Bestechung⁵² – ein Katalog voller Übel und Laster, der jedoch nicht das gesamte Werk dominieren sollte, hätte es doch auch *bona exempla* gegeben, reich an edlen Zügen.⁵³

Tacitus intendierte folglich keine reine Ereignis- und Personengeschichte, vielmehr enthält seine Darstellung auch geographische, moralisierende, mentalitätsgeschichtliche und ätiologische Elemente, wobei der Fokus auf der Stadt Rom liegt. So betont er im folgenden Kapitel:

*ceterum antequam destinata componam, repetendum videtur, qualis status urbis, quae mens exercituum, quis habitus provinciarum, quid in toto terrarum orbe validum, quid aegrum fuerit, ut non modo casus eventusque rerum, qui plerumque fortuiti sunt, sed ratio etiam causaeque noscantur.*⁵⁴

46 Tac. hist. 1,1,4: *rara temporum felicitate ubi sentire quae velis et quae sentias dicere libet.*

47 Historien und Annalen umfassten laut Hieronymus (Comm. Zach. 3,14,1–2) zusammen 30 Bücher; im Codex Mediceus II werden im Anschluss an die Annalen die Historienbücher als 17 fortlaufend weitergezählt. Somit würden auf die Annalen 16, auf die Historien 14 Bücher entfallen, vgl. Albrecht, M. v., 2012, 932. Anders Syme, R., 1958, 263, der ausgehend von dem Strukturprinzip nach Hexaden und Triaden von 18 Büchern der Annalen und somit nur zwölf der Historien ausgeht.

48 Tac. hist. 1,2,1.

49 Tac. hist. 1,2,1.

50 Tac. hist. 1,2,2.

51 Tac. hist. 1,2,3.

52 Tac. hist. 1,2,3.

53 Tac. hist. 1,3,1: *non tamen adeo virtutum sterile saeculum, ut non et bona exempla prodiderit.*

54 Tac. hist. 1,4,1.

Woodman hat dabei zurecht hervorgehoben, dass sich die im Proömium vorgestellten Themen genau an den Kanon und den Prämissen orientieren, die Cicero in der Mitte des 1. Jahrhunderts v. Chr. für Idealform der Historiographie postulierte.⁵⁵

Die einige Jahre später⁵⁶ verfassten Annalen⁵⁷, die im Codex Mediceus II mit dem Titel *ab excessu divi Augusti* versehen sind, behandeln eine Darstellung der Jahre 14–68 n. Chr. vom Tod des Augustus bis zum Ende Neros. Jedoch ist etwa nur 1/3 des Gesamtwerkes erhalten, das den Großteil der Tiberiusbücher (Buch. 1–6), einen Teil der Claudiusbücher (Buch 11–12) und den ersten Teil der Nerobücher (Buch 13–16) umfasst. Das Proömium der Annalen ist deutlich kürzer und enthält folglich weniger programmatische Passagen. Die thematische Eingrenzung und Ausrichtung wird dennoch explizit verkündet und begründet. Seine Ankündigung in den Historien, den reichen und sicheren Stoff der glücklichen Zeit unter Nerva und Traian zu behandeln, setzt er bekanntermaßen nicht um.⁵⁸ Vielmehr fühlte sich Tacitus verpflichtet, die Herrschaft von Tiberius über Caligula, Claudius und Nero darzustellen, da zu ihren Lebzeiten die Schilderungen aus Furcht verfälscht und nach ihrem Tod voller Hass gewesen seien.⁵⁹ Die römische Frühzeit sei hingegen, wie bereits in den Historien erwähnt, von berühmten Autoren überliefert worden und auch die augusteische Zeit hätten noch rühmliche Talente geschildert.⁶⁰ Tacitus geht dann insbesondere ab der Herrschaft des Tiberius von einem *conversus status*⁶¹ aus, da fortan nur noch Angst und Schmeichelei vorherrschten.⁶² Im Proömium der Historien heißt es zudem – hier jedoch bereits auf die frühaugusteische Zeit bezogen:

55 Woodman, A. J., 1988, 166.

56 Zur Datierung der Annalen vgl. Syme, R., 1958b, 465–480, insbes. 471: um das Jahr 116; Flaig, E., 2001, 1210: sehr grob 110–120; Woodman, A. J., 2009b, 31: verfasst nach dem Prokonsulat in Asien 113; Benario, H. W., 2012, 105: geht von 116 als *tpq* aus; Albrecht, M. v., 2012, 930 meint, das Werk sei in mehreren Teilen erschienen, wobei der zweite Teil erst unter Hadrian publiziert worden sei; zudem Suerbaum, W., 2015, 20f.: um 120. Konkrete Indizien gibt es nicht, jedoch spricht Tacitus in ann. 2,61,2 von *nunc rubrum ad mare patescit*, das mit dem Partherfeldzug Traians im Jahr 116 in Verbindung gebracht werden kann.

57 Der Titel geht auf Textausgaben von Beatus Rhenanus aus dem Jahr 1533 zurück, der alle großen historiographischen Werke als *Annales* bezeichnete, da er wohl vom häufigen Gebrauch des Begriffes bei Tacitus beeinflusst war. Seit der Textausgabe von Lipsius 1574 hat sich die Bezeichnung der Werke als *annales* und *historiae* fest etabliert, vgl. Goodyear, F. R. D., 1972, 85.

58 Tac. hist. 1,1,4.

59 Tac. ann. 1,1,3: *Tiberii Gaique et Claudii ac Neronis res florentibus ipsis ob metum falsae, postquam occiderant, recentibus odiis compositae sunt.*

60 Tac. ann. 1,1,2: *sed veteris populi Romani prospera vel adversa claris scriptoribus memorata sunt; temporibusque Augusti dicendis non defuere decora ingenia.* Zu den *decora ingenia* vgl. Goodyear, F. R. D., 1972, 95, der meint, hierzu könnten Livius, Pollio, Cremutius Cordus, Seneca d. Ä., T. Labienus, Aufidius Bassus und Velleius Paterculus gezählt haben.

61 Vgl. Tac. ann. 4,33,2.

62 Als Beispiel für die erschwerten und prekären Bedingungen für Historiographen ab Tiberius führt Tacitus im vierten Buch der Annalen den Prozess gegen Cremutius Cordus an, der in seinen Annalen M. Brutus und C. Cassius gelobt haben soll, woraufhin er den Hungertod starb und per

2.1 Zur Form und Programmatik der historiographischen Werke des Tacitus

*magna illa ingenia cessere; simul veritas pluribus modis infracta, primum incitiae rei publicae ut alienae, mox libidine adsentandi aut rursus odio adversus dominantis.*⁶³

Im Zuge des von ihm betonten Mangels an fähigen Historiographen, der sich laut ihm bis in die flavische Zeit feststellen lasse,⁶⁴ legitimiert er zugleich seine Themenauswahl und seine Autorität als Autor. Diesbezüglich konstatiert auch Marincola:

Tacitus was simply unfair towards his predecessors, as he had to be since he was trying to supplant them [...] Tacitus used his predecessors in the same way that Livy had used the Annalists of the second and first centuries as the basis for his own (superior) account.⁶⁵

Seine Autorität als Autor begründet er sodann mit der besonderen Herausforderung, der er sich stellt, da nicht nur die vergangenen Vorgänge zu sammeln und zu berichten seien, sondern zugleich auch aus eigener Einsicht das Gute vom Schlechten und das Nützliche vom Schändlichen zu unterscheiden sei.⁶⁶ Die Themen werden folglich bewusst selektiert. Das wird vor allem auch in den Passagen deutlich, in denen Tacitus darauf aufmerksam macht, was er gerade nicht darlegen will und folglich als irrelevant für sein historisches Interesse erachtet. Dies bezieht sich vor allem auf Themen, die auf die *delectatio* bzw. *oblectatio* ausgerichtet sind, von denen er drei exemplarisch hervorhebt: *situs gentium, varietates proeliorum, clari ducum exitus*.⁶⁷ Ähnliches gelte auch für Berichte über kaiserliche Bauvorhaben, die laut ihm eher für die *acta diurna* bestimmt seien und daher nicht zu den *illustres res* zu zählen seien, denen man sich in der Historiographie zu widmen habe.⁶⁸

Im Zentrum steht wie auch bei Livius das *exemplum*. So betont er beispielsweise in Bezug auf die zahlreichen von ihm geschilderten Anträge im Senat, er berichte nur von denen, die entweder durch eine edle Gesinnung hervorstechen oder Kennzeichen von Ehrlosigkeit in sich tragen: *exsequi sententias haud institui nisi insignis per honestum aut notabili*

Senatsbeschluss seine Bücher verbrannt wurden, Tac. hist. 4,34f. Dem fügt er hinzu, dass es zur Zeit des Augustus durchaus noch möglich war, Gegner des Augustus hervorzuheben, Tac. ann. 4,34,3.

⁶³ Tac. hist. 1,1,1. Tacitus setzt hier die Zäsur mit *postquam bellatum Actium* bereits in das Jahr 31 v. Chr. Vgl. hierzu Goodyear, F. R. D., 1972, 95: „It looks as if T. has partially modified his view of the corruption of history: it was not, he now thinks, coincident with the beginning of the principate, but continued as a gradual process during the time of Augustus.“

⁶⁴ Tac. hist. 2,101. Hier äußert Tacitus heftige Kritik an Autoren aus der flavischen Zeit, deren Darstellungen ebenfalls aus Schmeichelei verfälscht seien: *scriptores temporum, qui potiente rerum Flavia domo monumenta belli huiusce composuerunt, curam pacis et amorem rei publicae, corruptas in adulatio-nem causas, tradidere.*

⁶⁵ Marinola, J., 1999, 400.

⁶⁶ Tac. ann. 4,33,2: [...] *haec conquiri tradique in rem fuerit, quia pauci prudentia honesta ab deterio-ribus, utilia ab noxiis discernunt.*

⁶⁷ Tac. ann. 4,33,3.

⁶⁸ Tac. ann. 1,33,1 in Bezug auf den Amphitheaterbau unter Nero: *cum ex dignitate populi Romani repertum sit res inlustres annalibus, talia diurnis urbis actis mandare.*

dedecore.⁶⁹ Dabei überwiegt insbesondere Letzteres, dominieren doch vor allem zahlreiche Laster und Übel in seinem Werk, wie er im vierten Buch selbst behauptet:

*nos saeva iussa, continuas accusationes, fallaces amicitias, perniciem innocentium et easdem exitii causas coniungimus, obvia rerum similitudine et satietate.*⁷⁰

Ähnliches wiederholt Tacitus im sechzehnten Buch zur Situation nach der gescheiterten Pisonischen Verschwörung: *at nunc patientia servilis tantumque sanguinis domi perditum fatigant animum et maestitia restringunt*.⁷¹ Gleichzeitig versucht er häufig den Vorwurf des Ermüdens und des Verdrusses abzuwenden, würde sich doch bei der Schilderung verschiedener Prozesse dennoch vieles als wissenswert herausstellen.⁷²

Dennoch sind die Annalen keineswegs von einer monotonen Darstellung verhängnisvoller Prozesse und zahlreicher Gräueld und Übel geprägt. Wie in den Historien zeichnet sich das Werk durch eine sehr komplexe Themenvielfalt aus, wobei die traditionell annalistische Ereignisgeschichte nur einen geringen Teil der Darstellung ausmacht. So finden sich beispielsweise im Zuge der zahlreichen Nekrologe⁷³ auch personengeschichtliche Elemente. Evident ist zudem der Einfluss von Kultur-, Stadt⁷⁴, Struktur-⁷⁵, Rechts-⁷⁶, Sitten-⁷⁷ und Religionsgeschichte⁷⁸ durch sehr viele über das Werk verteilte Exkurse⁷⁹ und auch an geographischen Landschaftsbeschreibungen⁸⁰ und philosophischen Reflexionen⁸¹ fehlt es nicht.

Es ging Tacitus folglich nicht darum, die später von Lukian postulierte Spiegelmetapher bei seiner Darstellung umzusetzen, durch die der Historiograph alles wie bei einem

69 Tac. ann. 3,65,1.

70 Tac. ann. 4,33,3.

71 Tac. ann. 16,16,1.

72 Tac. ann. 6,7,5: *neque sum ignarus a plerisque scriptoribus omissa multorum pericula et poenas, dum copia fatiscunt aut quae ipsis nimia et maesta fuerant ne pari taedio lecturos adficerent verentur: nobis pleraque digna cognitu obvenere, quamquam ab aliis incelebrata.*

73 Zu den Nekrologen in den Annalen siehe u. a. für die erste Hexade Tac. ann. 3,30; 3,75; 4,44; 4,61; 4,71,4; 5,1; 6,10,3; 6,27; 6,51.

74 Siehe z. B. Tac. ann. 4,65 Exkurs zum *mons Caelius*; 12,24 Exkurs zum *pomerium*; 6,28,2 Exkurs zum Phoenix; 11,14 Exkurs zur Schriftlichkeit; 13,3,2 Exkurs zur *eloquentia* der Kaiser.

75 Siehe z. B. Tac. ann. 1,72 Exkurs zu den Majestätsgesetzen; 4,6 Exkurs zur Verwaltung; 6,11 Exkurs zum *praefectus urbi*; 6,16,1–2 Exkurs zur Zinswirtschaft; 11,22 Exkurs zur Quästur; 13,29 Exkurs zur „Staatskasse“.

76 Siehe z. B. den rechtsgeschichtlichen Exkurs in Tac. ann. 12,60,3.

77 Siehe z. B. den Luxusexkurs in Tac. ann. 3,55 zudem den allgemein moralisierenden Charakter.

78 Siehe z. B. den Exkurs über das Christentum in Tac. ann. 15,44.

79 Vgl. Hahn, E., 1933.

80 Siehe z. B. den Exkurs über die Insel Capri in Tac. ann. 4,67,2 und den geographisch historischen Exkurs über Byzanz in Tac. ann. 12,63,1.

81 Siehe z. B. den philosophischen Exkurs zur Schicksalsnotwendigkeit in Tac. ann. 6,22.

polierten Spiegel unverzerrt wiedergeben solle.⁸² Wie sich gezeigt hat, sind die Themen im Werk bewusst selektiv gewählt und zudem häufig mit Urteilen und Sentenzen⁸³ versehen, sodass nach Heldmann zudem von einer „Meinungs- und Thesenliteratur“⁸⁴ gesprochen werden kann.

2.1.2 Ziel und Zweck

Die von Vitruv und Plinius hervorgehobene *delectatio*, die der Leser bei der Lektüre historiographischer Werke erhalte,⁸⁵ wird von Tacitus in seiner Programmatik explizit negiert. Im Kontrast zur Historiographie über die römische Frühzeit behauptet er: *nobis in arto et inglorius labor*.⁸⁶ So stehe bei ihm nicht die Unterhaltung, sondern vielmehr der Nutzen seiner Schriften im Vordergrund: *ceterum ut profutura, ita minimum oblectationis adferunt*.⁸⁷ Wie bereits explizit bei Quintilian postuliert⁸⁸, stellt somit auch bei Tacitus die *cura posteritatis* die wesentliche Aufgabe der Historiographie dar, die laut ihm seit dem Beginn der Prinzipatszeit vernachlässigt worden sei, da nur noch feindliche oder knechtische Gesinnung vorherrschten.⁸⁹

Für ihn bilden die *memoria* und damit einhergehend die Exemplarität vergangener Dinge den Kern seiner historiographischen Programmatik. So behauptet auch Gowing über die Funktion der *memoria* bei Tacitus: „written history, a form of memory constituted as a monument, has the power to motivate you to better yourself.“⁹⁰ Die besondere Kraft der *memoria* betont Tacitus im vierten Buch seiner Annalen, in dem er die Verurteilung des Historiographen Cremutius Cordus unter Tiberius und die öffentliche Verbrennung seiner Bücher erwähnt:

82 Luc. conscr. hist. 51: *μάλιστα δὲ κατόπτρῳ εἰκυσίαν παρασχέσθω τὴν γνώμην ἀθόλῳ καὶ στυλινῶ καὶ ἀκριβεῖ τὸ κέντρον.*

83 Siehe hierzu Kirchner, R., 2001; Stenger, K., 2004.

84 Heldmann, K., 2011, 77ff.

85 Vitr. 5 praef. 1; Plin. ep. 5,8,4.

86 Tac. ann. 4,32,2. Ähnliches erwähnt er auch in Tac. ann. 6,7,5. Hier rechtfertigt er seine detaillierten Schilderungen über zahlreiche Verurteilungen unter Tiberius und äußert, dass diese zwar auf den Leser ermüdend wirken, jedoch dennoch als wissenswert anzusehen seien; zudem Tac. ann. 16,16,1.

87 Tac. ann. 4,33,3.

88 Quint. inst. 10,1,31.

89 Tac. hist. 1,1,1.

90 Gowing, A., 2015, 47.

2 Theoretische Vorüberlegungen

*quo magis socordiam eorum invidere libet qui praesenti potentia credunt extingui posse etiam sequentis aevi memoriam.*⁹¹

In seiner um das Jahr 98 publizierten Biographie über seinen Schwiegervater Agricola lag der Fokus noch insbesondere auf der positiven Exemplarität, wobei er sich bewusst in die Tradition seiner Vorgänger einfügte: *clarorum virorum facta moresque posteris tradere, antiquitus usitatum.*⁹² Seine Schilderung zielte dabei nicht nur auf allgemeine Bewunderung und Lobpreisung des verstorbenen Schwiegervaters, sondern, wenn möglich, auch auf dessen Nachahmung: *admiratione te potius et immortalibus laudibus et, si natura suppeditet, similitudine colamus.*⁹³ Dabei solle jedoch nicht sein Äußeres durch Bildnisse in Erinnerung behalten werden, sondern vor allem seine Geistesstärke ausgedrückt in seinen Taten und Worten.⁹⁴ Gowing konstatiert hierzu passend:

Agricola thus embodies the qualities of a good man: if we study him, if we remember and emulate his words and deeds (and not merely a lifeless imago), if we become like him, we will in turn be bettered and make better decisions.⁹⁵

Auch seine Annalen richtet Tacitus auf das Andenken erlauchter Männer aus, die der despotischen Herrschaft der Kaiser zum Opfer gefallen sind. So begründet er beispielsweise im sechzehnten Buch seine umfangreichen Schilderungen über die Prozesse ehrwürdiger Senatoren, die im Zuge der missglückten Pisonischen Verschwörung unter Nero verurteilt wurden:

*detur hoc inlustrium virorum posteritati, ut quo modo exequiis a promisca sepultura separantur, ita in traditione supremorum accipiant habeantque propriam memoriam.*⁹⁶

Jedoch dominieren in seinen späteren historiographischen Werken nicht nur nachahmenswerte *exempla*. Denn neben guten Handlungen sollen vor allem auch schlechte der Nachwelt überliefert werden, die zusammen nach moralisierenden Prinzipien sowohl ermutigend als auch abschreckend wirken sollen. Seine zentrale programmatische Aussage⁹⁷ formuliert Tacitus im dritten Buch der Annalen wie folgt:

91 Tac. ann. 4,35,5. Siehe zudem Tac. Agr. 2 zur Verbrennung der Bücher des Arulenus Rusticus und Herennius Senecio: *scilicet illo igne vocem populi Romani et libertatem senatus et conscientiam generis humani aboleri arbitrabantur.*

92 Tac. Agr. 1,1.

93 Tac. Agr. 46,2.

94 Tac. Agr. 46,3: *ut omnia facta dictaque eius secum revolvant, formamque ac figuram animi magis quam corporis complectantur.*

95 Gowing, A., 2015, 48; zu dieser Passage zudem Sailor, D., 2008, 106–110.

96 Tac. ann. 16,16,2.

97 Siehe hierzu v. a. Luce, T. J., 1991; Woodman, A. J., 1995; Martin, R. H., Woodman, A. J., 1996, 45 f.; Turpin, W. 2008. Letzterer widerlegt m. E. überzeugend die Ansicht von Woodman, der den

2.1 Zur Form und Programmatik der historiographischen Werke des Tacitus

*quod praecipuum munus annalium reor ne virtutes sileantur utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit.*⁹⁸

Die Aussage ist Teil eines kurzen Exkurses und folgt auf Schilderungen mehrerer Anträge und Beschlüsse im Senat aus dem Jahr 22. Tacitus selektiert folglich bewusst das Material, das er für sein Werk als besonders nützlich im Sinne eines normativen und moralisierenden Wertekanons erachtet. So konstatiert auch Turpin entsprechend:

Tacitus' job as a historian was, as he saw it, to provide a range of exempla: his readers could reflect on the exempla, good and bad, to help them figure out what they ought to do.⁹⁹

Mit dieser bewussten Selektion der zu schildernden Dinge verfolgt Tacitus jedoch nicht nur eine didaktische und moralisierende Funktion. Auch geht es ihm darum, für ein besseres und umfassendes Verständnis Ätiologien vergangener Ereignisse detailliert aufzuspüren. So betont er beispielsweise, zunächst belanglos anmutende Dinge schildern zu wollen, die jedoch später wie in Form einer Kausalkette größere Umwälzungen hervorbringen würden:

*non tamen sine usu fuerit introspicere illa primo aspectu levia ex quibus magnarum saepe rerum motus oriuntur.*¹⁰⁰

Die Vergangenheit bildet bei Tacitus folglich einen Orientierungsraum, der bis in die Gegenwart hineinwirkt. Das Vorher und Nachher wird nicht als fundamentale Trennung aufgefasst, vielmehr liegen Erfahrung und Erwartung eng beieinander.¹⁰¹

2.1.3 *ille et alii*. Tacitus im Kontext der Parallelüberlieferungen

Die behandelten Themen der Historien und Annalen sind im Wesentlichen auch in den biographischen Schriften der Zeitgenossen Plutarch und Sueton und im Werk des etwa einhundert Jahre später schreibenden Historiographen Cassius Dio überliefert.¹⁰² Um das Verhältnis von spezifischer Semantisierung und Tradition herauszustellen, ist für die in dieser

Ausspruch nicht generalisierend interpretiert und sich im Sinne einer Apologie nur auf die vorangehenden Kapitel bezieht.

⁹⁸ Tac. ann. 3,65,1. Zur ambigen Bedeutung von *quod* als Relativpronomen oder kausale Konjunktion vgl. die Diskussion bei Woodman, A. J., 1995, 112f., der es relativisch deutet; zudem Turpin, W., 2008, 361f.

⁹⁹ Turpin, W., 2008, 399.

¹⁰⁰ Tac. ann. 4,32,2. Vgl. auch Liv. 27,9,1: *ex parvis saepe magnarum momenta rerum pendunt*.

¹⁰¹ Siehe hierzu zentral die Arbeiten von Koselleck zum „Erfahrungsraum“ und „Erwartungshorizont“ in Koselleck, R., 1989, 349–375 und zum Wandel des Geschichtsbegriffes ab der Neuzeit in Koselleck, R., 1992, 593–717 und Koselleck, R., 1989, 38–66.

¹⁰² Zu den Ereignissen des Vierkaiserjahres siehe Plut. Galba und Otho; Suet. Galba, Otho und Vit. und Cass. Dio 63–65 aus den Exzerpten des Xiphilinos und Zonaras; zudem kurze Passagen aus

Arbeit formulierte Fragestellung ein Vergleich mit diesen Autoren unabdingbar, damit zugleich Aussagen zur spezifischen Normativität der Texte getroffen werden können. Zwar evoziert, wie bereits angedeutet, jeder Text ein spezifisches Raumnarrativ, jedoch muss auch stets der Aspekt der Tradierung berücksichtigt werden.

An dieser Stelle soll jedoch nicht auf einzelne Details eingegangen werden, die es zu vergleichen gilt, dies erfolgt an gegebener Stelle im Hauptteil. Als Grundlage soll hier vielmehr zum einen das Verhältnis der Autoren zueinander unter Berücksichtigung der Quellengrundlage kurz skizziert werden. Zum anderen sollen noch einmal knapp die jeweiligen Eigenheiten und somit zugleich Unterschiede bezüglich der Programmatik und des Stils betont werden. Der Fokus liegt folglich auf der Diskrepanz, die sich in der Art der Darstellung, der Intention, der Deutung des Geschilderten und somit zugleich der Grundüberzeugung ausdrückt.

Vor allem in Hinblick auf die Schilderungen des Vierkaiserjahres ist in der Forschung vermehrt auf Ähnlichkeiten zwischen Tacitus und den beiden Biographen Plutarch und Sueton hingewiesen worden.¹⁰³ Es herrscht jedoch allgemeiner Konsens darüber, dass keiner der Autoren direkt von einem der anderen abhängig ist. Plutarch verfasste seine Biographien über Galba und Otho kurz vor der Publikation der Historien des Tacitus¹⁰⁴ und die Kaiserviten Suetons erschienen wohl erst über zehn Jahre später.¹⁰⁵ Das genaue Verhältnis zwischen Tacitus und Sueton bleibt zwar weiterhin offen, jedoch kann davon ausgegangen werden, dass Sueton die Werke seines Vorgängers gekannt haben muss, auch wenn er diese für sein eigenes Werk nicht primär herangezogen zu haben scheint.¹⁰⁶ Von einer Abhängigkeit Cassius Dios von Tacitus ist ebenfalls nicht auszugehen, wofür vermehrt inhaltliche Abwei-

Ios. bell. Iud. insbesondere 4,645–655 zum Kapitolsbrand und zum Ende des Vitellius. Zur Parallelüberlieferung der Annalen siehe v. a. Suet. Aug., Tib., Claud. und Nero und Cass. Dio 57–62, darunter Buch 61–62 aus den Exzerpten des Xiphilinos und Zonaras. Zur Überlieferungslage des Vierkaiserjahres siehe v. a. Flach, D., 1973 und Damon, C., 2003, 22–30.

¹⁰³ Siehe v. a. Syme, R., 1958b, 674–676. Eine Zusammenstellung der Parallelverweise für das erste Buch der Historien liefert Damon, C., 2003, 291–302; zudem Woodman, A. J., 2009a, 8.

¹⁰⁴ Vgl. Geiger, J., 2014, 292, der die Kaiserviten in die Zeit Nervas datiert.

¹⁰⁵ Zur Datierung der Kaiserviten siehe Wallace-Hadrill, A., 1983, 1, der von einer Publikation kurz nach den Annalen des Tacitus ausgeht; Shotter, D., 1993, 8, erwägt eine Publikation der Viten von Caesar und Augustus um 121–122 und datiert die späteren sogar bis ins Ende der dreißiger Jahre; zudem Abramenco, A. 1994, 93f, der die These vertritt, die späteren Viten ab Titus seien nach der Entlassung seines Amtes *ab epistulis* 122 entstanden, da Gegenwartsbezüge und Hadriankritik herausgelesen werden können. Albrecht, M. v., 2012, 1193, beruft sich auf die Widmung an den Stadtpräfekten C. Septicius Clarus aus der nicht überlieferten *praefatio* und argumentiert so für eine Publikation zumindest der ersten Bücher vor 122. Überzeugend ist Pausch, D., 2004, 257f., der für die zwanziger oder sogar dreißiger Jahre plädiert und sogar von einer Inversion der Hexaden ausgeht, indem er annimmt, dass Sueton nach der Arbeit an *de viris illustribus* mit den Biographien des Vierkaiserjahres und der Flavier begonnen habe und erst dann zur julisch-claudischen Dynastie übergegangen sei.

¹⁰⁶ Syme, R., 1958b, 674, ging in Anlehnung an Groag, E., 1897, 766ff. noch davon aus, dass Sueton u. a. auch Tacitus für seine Darstellungen des Vierkaiserjahres verwendete. Flach, D., 1973, 159, behauptet, dass Sueton Tacitus kannte, jedoch sei nicht klar, ob er ihn als Nebenquelle verwendete.

chungen sprechen.¹⁰⁷ Bereits Mommsen hat daher beim Vergleich zwischen Tacitus Historien und Plutarch darauf hingewiesen, dass von einer gemeinsamen Quelle auszugehen ist.¹⁰⁸ Er plädierte für den römischen Senator Cluvius Rufus, dessen Karriere geradlinig von der Regierungszeit Caligulas bis zu der des Vitellius verlief und der ein annalistisches Werk verfasste, über das jedoch wenig bekannt ist, was einige wiederum zur Widerlegung dieser These bewog.¹⁰⁹ Auch wenn die Identität der gemeinsamen Quelle bisher nur Spekulationen hervorrief,¹¹⁰ so gilt es doch als *communis opinio*, dass Plutarch und Tacitus eine gleiche

Vgl. zudem Wallace-Hadrill, A., 1983, 2: „Sueton stood in the shadow of a giant“. Von einer direkten Abhängigkeit hat sich die spätere Forschung jedoch distanziert, vgl. Shotter, D., 1993, 33f.; Damon, C., 2003, 25 und Power, T., 2014, der zudem die bewusste Abkehr Suetons von historiographischen Normen betont. Dass Sueton mit den Werken des Tacitus vertraut war, behauptet u. a. auch Woodman, A. J. 2009, 36; vgl. zudem Pausch, D., 2004, 272 Anm. 218: „Von einer Kenntnis seiner Schriften ist aufgrund der literarischen Kommunikationsbedingungen des 2. Jh. auszugehen.“ Eine weitere Verbindung zwischen beiden ist sicherlich auch die gemeinsame Freundschaft zu Plinius d. J.

107 Vgl. Flach, D., 1973, 160: „Ebensowenig gibt es einen Anhalt dafür, daß Dio von Tacitus abhängig ist. Vielmehr bringt Dio [...] manche Einzelheiten und Zitate in einer Fassung, die den Entsprechungen bei Plutarch oder Sueton näher kommt als der Wiedergabe bei Tacitus“; zudem Murison, C. L., 1999, 17.

108 Mommsen, T., 1870, 305f: „Wer diesem kurzen Überblick der beiden Darstellungen gefolgt ist, und weit mehr noch, wer sie nebeneinander vergleichend selber durchläuft, wird sich davon überzeugen, dass beide nicht bloß aus der gleichen für uns verlorenen Quelle geschöpft haben, sondern dass diese sowohl für Plutarch wie für Tacitus die Haupt-, ja in gewissem Sinn wahrscheinlich für beide die einzige Quelle gewesen ist.“

109 Über das historiographische Werk ist kaum etwas bekannt. Da er unter Galba jedoch Statthalter von Hispania Tarraconensis war, ist davon auszugehen, dass er die Ereignisse um den Anfang des Jahres 69 nicht als Zeitzeugenbericht verfasst haben konnte. Vgl. Flach, D., 1973, 174: „Wie hoch der Anteil ist, den man Cluvius Rufus an der Vermittlung von Tatsachen beizumessen hat, und wie weit er überhaupt die verschollene Darstellung des unbekanntenen Annalisten beeinflusst haben könnte, läßt sich nicht abschätzen.“

110 Neben Cluvius Rufus plädieren einige auch für Plinius d. Ä., vgl. Townend, G. B., 1964, 337f.; Sage, M. M., 1990, 894; Shotter, D., 1993, 33. Er verfasste sowohl ein nicht mehr überliefertes Werk über die Germanenkriege als auch ein umfangreiches historiographisches Werk in 31 Büchern als Fortsetzung der Historien des Aufidius Bassus. Es wurde im Jahr 79 publiziert und behandelte so wohl auch die Regierungszeit Vespasians. Zudem befand er sich zwischen 68–69 in Rom und war somit Zeitzeuge der dortigen Bürgerkriegsunruhen. Ein weiterer Beleg dafür, dass Tacitus ihn als Quelle verwendete, ist die explizite Erwähnung in Tac. hist. 3,28. Als weitere potentielle Kandidaten für die gemeinsame Quelle werden zudem Fabius Rusticus und Vipstianus Messalla genannt, vgl. Syme, R., 1958a, 176–190; Shotter, D., 1993, 34; Murison, C. L., 1999, 13f. Ersterer wird, auch wenn wenig über ihn bekannt ist, zumindest an drei Stellen in den Nerobüchern der Annalen genannt, Tac. ann. 13,20,2; 14,2,2; 15,61,3, ob er jedoch auch als Quelle für das Vierkaiserjahr herangezogen wurde, ist unklar. In Tac. Agr. 10,3 zählt er ihn neben Livius sogar zu den *eloquentissimi auctores*. Außerdem ist er es wohl, den Quint. inst. 10,1,104 als *vir saeculorum memoria dignus* bezeichnet. Letzterer wird ebenfalls explizit von Tacitus als Quelle erwähnt, vgl. Tac. hist. 3,25,2. und 3,28. Dieser nahm selbst an den Kämpfen zwischen Vitellius und Vespasian teil und wird in Tac. hist. 3,9,3 gelobt als *egregius ipse et qui solus ad id bellum artes bonas attulisset*. In seinem *dialogus* tritt er zudem als einer der Gesprächsteilnehmer auf.

Quelle verwendeten und dass diese auch für entsprechende Partien bei Sueton und Cassius Dio hinzugezogen wurde.¹¹¹ Fakt ist zudem, dass reichliches Material über die Zeit vom Tod Neros bis zum Aufstieg Vespasians zur Verfügung gestanden haben muss. Denn so schrieb der etwas ältere Zeitgenosse Flavius Josephus in seinem historiographischen Werk über den jüdischen Krieg, dass er selbst die Ereignisse aus dieser Zeit nicht detailliert wiederzugeben brauche, da über diese bereits viele römische und griechische Autoren berichtet hätten.¹¹² Jedoch betont Tacitus in den Historien zugleich, dass er sich von den Historiographen der flavischen Zeit distanzieren, da er dessen Werken Verfälschung durch Schmeichelei vorwirft.¹¹³ Neben historiographischen Texten ist für Tacitus, Plutarch und Sueton daher auch von einem umfangreichen Quellenfundus auszugehen, der neben zahlreichen öffentlichen Dokumenten wie den *commentarii principum*, *acta diurna*¹¹⁴, *acta publica*¹¹⁵ oder *acta senatus*¹¹⁶ auch Memoiren¹¹⁷ von Zeitgenossen, Biographien¹¹⁸ aber auch mündliche Zeitzeugenberichte umfasste.¹¹⁹

111 Vgl. Syme, R., 1958b, 675, spricht aufgrund der ungeklärten Frage zur Identität von einem Ignotus. Siehe u. a. des Weiteren Flach, D., 1973, 173 mit einem Stemma; zudem Shotter, D., 1993, 33f.; Sage, M., 1990, 893; Damon, C., 2003, 23; Keitel, E., 2006, 221 und Ash, R., 2007a, 28.

112 Ios. bell. Iud. 4,496: πάντα ταῦτα διεξιέναι μὲν ἐπ’ ἀκριβὲς παρητησάμην, ἐπειδὴ δι’ ὄχλου πᾶσιν ἔστιν καὶ πολλοῖς Ἑλλήνων τε καὶ Ῥωμαίων ἀναγέγραπται, συναφείας δὲ ἔνεκεν τῶν πραγμάτων καὶ τοῦ μὴ διηρηθῆσθαι τὴν ἱστορίαν κεφαλαιωδῶς ἕκαστον ἐπισημαίνομαι.

113 Tac. hist. 2,101,1: *scriptores temporum, qui potiente rerum Flavia domo monimenta belli huiusce composuerunt, curam pacis et amorem rei publicae, corruptas in adulationem causas, tradidere.*

114 Vgl. Tac. ann. 13,31,1 jedoch in Abgrenzung zu den *annales*.

115 Vgl. Tac. ann. 12,24,2.

116 Vgl. Tac. ann. 15,74,3 als einzige überlieferte Stelle, an der die *acta senatus*, hier *commentarii senatus*, explizit genannt werden. Zur öffentlichen Zurschaustellung öffentlicher Dokumente am Kapitol vgl. zudem Ios. ant. Iud. 14,188, auch wenn viele dieser bei den Bränden von 69 und 80 sicherlich zerstört wurden: πρὸς δὲ τὰ ὑπὸ Ῥωμαίων δόγματα οὐκ ἔστιν ἀντειπεῖν: ἔν τε γὰρ δημοσίοις ἀνάκειται τόποις τῶν πόλεων καὶ ἔτι νῦν ἐν τῷ Καπετωλίῳ χαλκαῖς στήλαις ἐγγέγραπται. Vgl. zudem Woodman, A. J., 1997, 101: „Rome in the early empire was evidently a city overlaid with a mass of officially inspired information.“

117 Tacitus verweist in ann. 4,53,2 sogar explizit auf die Memoiren der Agrippina minor. Und auch Claudius hat nach Suet. Claud. 41,2 eine Autobiographie verfasst.

118 So hat beispielsweise Herennius Senecio über Helvidius Priscus, Tiberius Claudius Pollio über L. Annius Bassus, Julius Secundus über Otho und Arulenus Rusticus über Thræsea eine Biographie verfasst.

119 Allgemein zu den Quellen des Tacitus siehe zudem Syme, R., 1958a, 271–303 und 1958b, 688–710 zu den *Annalen*; Tresch, J., 1965, 15–70; Wellesley, K., 1972, 6–10; Wilkes, J., 1972; Martin, R. H., 1981, 189–198; Devillers, O., 2003 zu den *Historien* und 199–213 zu den *Annalen*; Martin, R. H., Woodman, A. J. 1989, 28 zu den *Tiberiusbüchern* der *Annalen*; Sage, M., 1990, 893–900; Gowing, A. M., 2009. Zu den *Quellen* Suetons siehe u. a. Wallace-Hadrill, A., 1983, 62ff.; Shotter, D., 1993, 32–35 und Albrecht, M. v., 2012, 1194. Zu betonen ist bei ihm sein kaiserliches Amt als *ab epistulis*, das ihm sicherlich den Zugang zu zahlreichen öffentlichen Dokumenten ermöglichte. Zu den *Quellen* Plutarchs siehe v. a. Schettino, M. T., 2014.

Die Frage nach einer Rekonstruktion des Materials und dem konkreten Umgang damit muss jedoch weiterhin weitestgehend unbeantwortet bleiben, da Tacitus seine Quellen nur selten explizit nennt und das Abhängigkeitsverhältnis nie klar demonstriert.¹²⁰

Auch wenn Tacitus, Plutarch und Sueton ähnliches Quellenmaterial zur Verfügung gestanden hatte und sie sich dessen bedienten, so unterscheiden sich ihre Darstellungen dennoch zum Teil erheblich, was vor allem auf den jeweiligen gattungsspezifischen Kontext zurückzuführen ist, da Plutarch und Sueton bekanntermaßen Biographien verfassten und Tacitus zwei historiographische Werke. Auf die konkrete Intention und Programmatik des Tacitus muss an dieser nicht mehr eingegangen werden.¹²¹ Dennoch sei hier erneut kurzrassisch auf die wesentlichen Unterschiede der thematischen Ausrichtung beider Gattungen hingewiesen: So stehen bei historiographischen Werken in der Regel chronologische Darstellungen über Entwicklungen des Gemeinwesen mit seinen zentralen Akteuren im Vordergrund, wobei der Fokus zudem auf inneren und äußeren Konflikten, außenpolitischen Beziehungen in Krieg und Frieden oder dem politischen und öffentlichen Leben liegt. Biographien hingegen konzentrieren sich auf das Leben und die Persönlichkeit von Individuen, wobei politisch-militärische oder auch sozialgeschichtliche Aspekte zugunsten persönlicher ausgeblendet werden.¹²²

Die Grundeinteilung antiker römischer Biographie geht auf den klassischen Philologen Leo zurück, der neben dem Enkomion zwei wesentliche Arten unterschied, die „peripatetische“, die chronologisch ausgerichtet ist und in künstlerischer Ausgestaltung Leben, Taten und Charakter einer Person behandelte und die „alexandrinische“, die thematisch ausgerichtet ist und sich eher durch Stoffreichtum als durch künstlerischen Stil auszeichnet.¹²³ Dabei sei erstere eher Plutarch zuzuordnen und letztere eher Sueton.

Markant an den Biographien Plutarchs über Galba und Otho sind nämlich sein chronologischer Aufbau und der fließende Übergang¹²⁴, was zugleich historiographische Züge aufweist, wobei er zudem ähnlich wie Tacitus im Wesentlichen eine auf die Stadt Rom bezogene Chronologie befolgt.¹²⁵

Jedoch grenzt er sich gleich zu Beginn seiner Galbavita von der Historiographie, die er als *πραγματική ιστορία* bezeichnet, ab. Diese würde sich laut ihm im Sinne eines Tatenberichts vor allem auf einzelne Ereignisse beschränken. Sein Fokus liege hingegen primär auf

¹²⁰ Vgl. Gowing, A. M., 2009, 18: „He does so usually in order to identify a source of information, not a source of influence, guided by the notion that identification of the source is necessary only in the case of significant discrepancies.“ Die einzigen Belege für das Abweichen seiner Darstellung vom Originaldokument sind die Inschriftenfunde zum *Senatus Consultum de Cn. Pisone Patre*, vgl. Eck, W. et al. (Hrsg.), 1996, und zur Rede des Claudius vor dem Senat, CIL XIII 1668.

¹²¹ Siehe Kapitel 2.1.1 **Gegenstand und Themen der Historien und der Annalen**

¹²² Zur Unterscheidung vgl. Wallace-Hadrill, A., 1983, 16f. und Pausch, D., 2004, 272.

¹²³ Leo, F., 1901, 85–117 zu den Peripatetikern und 118–135 zu den Alexandrinern; hierzu Albrecht, M. v., 2012, 1195.

¹²⁴ Vgl. de Blois, L., 2014, 267: „Plutarch’s Galba and Otho [...] should be read as one narrative.“

¹²⁵ Vgl. Fuhrmann, M. 1960, 269.

den Taten und Leiden der Kaiser.¹²⁶ Deziertere Äußerungen zur Gattungsspezifk und Programmatik finden sich zudem am Anfang seiner Alexandervita, in der er ankündigt, dass er sich nicht auf die großen Taten beziehen, sondern vielmehr den Charakter mit seinen Tugenden und Lastern hervorheben wolle. Dabei vergleicht er seine Arbeit mit der eines Porträtkünstlers, denn während dieser nicht den ganzen Körper, sondern nur den wesentlichen Gesichtszug wiedergebe, so wolle auch er nur die Wesensmerkmale der Seele, τὰ τῆς ψυχῆς σημεῖα, beschreiben.¹²⁷ Es ging ihm somit nicht darum, jegliche Informationen der Personen zu sammeln und wiederzugeben, sondern sich auf das Wesentliche zu beschränken und das eigentümliche Wesen der Person in den Mittelpunkt zu stellen.¹²⁸ So ist es folglich das Wesen und das Verhalten des Individuums im Kontext seiner Umgebung, das für ihn das eigentliche Feld seiner Biographien ausmacht. Die Intention seiner Werke sieht er dabei ähnlich wie Tacitus in der Bewahrung der *memoria* bedeutender Persönlichkeiten und damit einhergehend in der Vermittlung moralphilosophischer Lehren durch das Hervorheben zentraler *exempla*.¹²⁹

Mit den Worten von Pausch lässt sich die Einstellung des Biographen zu seinen Werken daher wie folgt zusammenfassen:

Plutarch versucht den Spagat zwischen einer ästhetisch befriedigenden Präsentation des Materials und der inhaltlichen Fokussierung auf das Individuum, indem er einzelne, in sich geschlossene Abschnitte, die zwischen knapp skizzierten Anekdoten und ausführlicheren historiographischen Erzählungen changieren, narrativ verbindet und grosso modo chronologisch präsentiert.¹³⁰

Die Biographien Suetons, den Plinius in einem Brief an Traian als *probissimus honestissimus erudissimus vir*¹³¹ bezeichnet, weisen im Gegensatz zu Plutarch eher alexandrinische Züge auf, indem er als wesentliches Merkmal seiner Programmatik herausstellt, sich nicht vordergründig an der Chronologie zu orientieren, sondern vielmehr kategorisch vorzugehen, was er in seiner Augustusvita explizit macht:

¹²⁶ Plut. Galba 2,3: τὰ μὲν οὖν καθ' ἕκαστα τῶν γενομένων ἀπαγγέλλειν ἀκριβῶς τῆς πραγματικῆς ἱστορίας ἐστίν, ὅσα δὲ ἄξια λόγου τοῖς τῶν Καισάρων ἔργοις καὶ πάθει συμπέπτωκεν, οὐδὲ ἐμοὶ προσήκει παρελθεῖν.

¹²⁷ Plut. Alex. 1,1–3.

¹²⁸ Siehe zudem Plut. Nik. 1,5: τὰ διαφεύγοντα τοὺς πολλοὺς, ὅφ' ἑτέρων δ' εἰρημένα σποράδην ἢ πρὸς ἀναθήμασιν ἢ ψηφίσμασιν εὐρημένα παλαιοῖς πεπειραμαὶ συναγαγεῖν, οὐ τὴν ἀχρηστον ἀθροίζων ἱστορίαν, ἀλλὰ τὴν πρὸς κατανόησιν ἤθους καὶ τρόπου παραδιδούς.

¹²⁹ Vgl. Plut. Aem. 1,3: ἡμεῖς δὲ τῇ περὶ τὴν ἱστορίαν διατριβῇ καὶ τῆς γραφῆς τῇ συνηθείᾳ παρασκευάζομεν ἑαυτοὺς, τὰς τῶν ἀρίστων καὶ δοκιμωτάτων μνήμας ὑποδεχομένους αἰεταῖς ψυχαῖς, εἴ τι φαῦλον ἢ κακὸς ἢ ἀγεννῆς αἰ τῶν συνόντων ἐξ ἀνάγκης ὁμιλία προσβάλλουσιν, ἐκκρούειν καὶ διωθεῖσθαι, πρὸς τὰ κάλλιστα τῶν παραδειγμάτων ἴλω καὶ πράξιαν ἀποστρέφοντες τὴν διάνοιαν.

¹³⁰ Pausch, D., 2004, 249.

¹³¹ Plin. ep. 10,94,1. Albrecht, M. v., 2012, 1192, deutet die Beziehung zwischen Plinius und Sueton gar als Lehrer-Schüler Verhältnis.

*proposita vitae eius velut summa partes singillatim neque per tempora sed per species exsequar, quo distinctius demonstrari cognoscique possint.*¹³²

Dabei beschränkt er sich der Gattung entsprechend bei seiner Darstellung fast ausschließlich auf das Leben und Auftreten der darzustellenden Personen. Auf Kausalitäten und Motive geht er kaum ein und auch die Nebenfiguren werden zum Großteil ausgeblendet. Das jeweilige Schicksal der Personen ist bei ihm folglich nicht von der Umgebung oder Umwelt abhängig, sondern liegt in den grundlegenden Wesenszügen begründet.¹³³ Dabei wird im Gegensatz zu Tacitus das Szenische und Atmosphärische weitestgehend ausgeblendet. Sueton fokussiert vielmehr auf Anekdoten, die einen stärkeren unterhaltenden Charakter evozieren. Direkte Bewertungen in Form von Eigenschaftszuschreibungen und Sentenzen äußert er anders als Tacitus nicht, er betont hingegen konkrete und drastische Einzelheiten, die Tacitus in der Regel meidet und stilvoll umschreibt.¹³⁴ Jedoch stand Sueton nicht, wie Wallace-Hadrill es ausdrückte, im Schatten seines großen Vorgängers¹³⁵, vielmehr verfolgte er bewusst eine alternative Darstellung, durch die er eine gänzlich andere Intention beabsichtigte. Während bei Tacitus *memoria* und positive als auch negative *exempla* im Vordergrund standen, womit er eine didaktische und moralisierende Funktion verfolgte, so war Sueton eher am Erwerb biographisch geordneten Faktenwissens interessiert, wobei seinen Werken durch die Verwendung zahlreicher Anekdoten vor allem eine unterhaltende Funktion inne wohnte. Vermittlung von Wissen als Beitrag zur zeitgenössischen Bildungskultur und Unterhaltung waren folglich die beiden zentralen Absichten des Biographen.¹³⁶ Auffallend ist somit weniger die Nähe zur Historiographie trotz des ähnlichen Gegenstandes als vielmehr die Ähnlichkeit zur Fachschriftstellerei.¹³⁷ So konstatiert auch Dihle zur Intention des Autors:

Sueton geht es nicht um die Zeichnung eines geschlossenen Lebensbildes als eines moralistischen Phänomens, sondern darum, dass alle Informationen über eine Person geordnet

¹³² Suet. Aug. 9,1. Jedoch ist die Darstellungsform nicht rein thematisch ausgerichtet, sondern enthält durchaus auch chronologische Züge. Zum Wechsel zwischen Rubrik und *narratio* siehe v. a. Pausch, D., 2004, 275–317, mit einer Detailanalyse des Vitelliusnarrativs.

¹³³ Vgl. Braun, L., 1992, 96.

¹³⁴ Als Beispiel kann die Schilderung zum Ende des Vitellius angeführt werden. Während Suet. Vit. 17,1 das Herunterführen des Kaisers aus dem Palast drastisch und in Einzelheiten schildert (*donec religatis post terga manibus, iniecto cervicibus laqueo, veste discissa seminudus in forum tractus est inter magna rerum verborumque ludibria per totum viae Sacrae spatium, reducto coma capite, ceu noxii solent*), fasst Tac. hist. 3,84,5 die gesamte Erscheinung mit den Ausdruck *foedum spectaculum* zusammen. Und auch das drastische Bild der Demütigung aus Suet. Vit. 17,2 *quibusdam stercore et caeno incessentibus* umschreibt Tacitus nur als *multis increpantibus*. Vgl. zudem Braun, L., 1990, 207f.

¹³⁵ Wallace-Hadrill, A., 1983, 2.

¹³⁶ Vgl. Pausch, D., 2004, 263.

¹³⁷ Pausch, D., 2004, 263.

2 Theoretische Vorüberlegungen

mitgeteilt werden, die für das Gebiet, auf dem sie sich ausgezeichnet und zu dessen Entwicklung sie beigetragen hat, wissenschaftlich wertvoll und von Bedeutung sind.¹³⁸

Das Werk des aus Bithynien stammenden Historiographen Cassius Dio ist zwar von einer weitaus größeren zeitlichen Distanz zum Gegenstand geprägt, da es mehr als 100 Jahre nach der Publikation der taciteischen Werke erschien¹³⁹, jedoch teilt er mit Tacitus zwei wesentliche Gemeinsamkeiten: Wie auch dieser entstammte er zum einen aus der senatorischen Oberschicht¹⁴⁰ und er verfasste zum anderen ein umfangreiches annalistisches Werk, das jedoch einen weitaus größeren Zeitraum umspannt, da es in insgesamt 80 Büchern die römische Geschichte von den mythischen Anfängen bis zur Gegenwart unter Severus Alexander behandelt. Trotz des annalistischen Aufbauschemas durch die Einteilung in Dekaden dominieren zum Teil auch sachliche Ordnungsprinzipien, die jedoch an manchen Stellen chronologische Unklarheiten hervorrufen.¹⁴¹ So bezeichnet auch Flach in Hinblick auf die bereits länger fortgeschrittene Ausdifferenzierung der Gattungen sein Werk als eine „Mischform, als das Produkt der Verschleifung typischer Formen“¹⁴². Sein Stil, der sich am großen Vorbild Thukydides orientieren sollte, wurde dabei häufig als schwerfällig und pragmatisch wahrgenommen, wobei der inhaltliche Fokus auf dem Politischen lag. So konstatierte auch Schwartz in seinem RE-Artikel zur Programmatik Dios:

Anstelle romanhafter, anekdotenmäßiger Motivierung hat die scharfe Zeichnung der von den Persönlichkeiten eingenommenen politischen Stellungen zu treten.¹⁴³

Jedoch erscheinen generalisierende Einschätzungen zum gesamten Werk problematisch, da nur ein Bruchteil des Werkes überliefert ist und ein wesentlicher Teil nur aus den Exzerpten des Mönchs Xiphilinos aus dem 11. Jahrhundert und des kaiserlichen Sekretärs und Historiographen Zonaras aus dem 12. Jahrhundert rekonstruiert werden kann, was insbesondere den Vergleich mit den Werken des Tacitus zur neronischen Zeit und zum Vierkaiserjahr erschwert.¹⁴⁴

¹³⁸ Dihle, A., 1987, 64.

¹³⁹ Eine genaue Datierung des Werkes ist nicht möglich. Als *terminus post quem* gilt sein zweites Konsulat im Jahr 229, das er in Cass. Dio 80,5 erwähnt.

¹⁴⁰ Bereits sein Vater Apronianus durchlief den *cursus honorum*. Dio selbst trat unter Commodus in den Senat ein (Cass. Dio. 72,16,3), war Praetor unter Pertinax (Cass. Dio 73,12,2) und Suffektkonsul unter Septimius Severus (Cass. Dio 76,16,4). Später wurde er Prokonsul von Africa und Statthalter von Pannonien und Dalmatien. Sein zweites Konsulat übte er sogar zusammen mit dem Kaiser Alexander Severus aus, jedoch führte er es außerhalb Roms.

¹⁴¹ Vgl. Birley, A. R., 1997, 1015.

¹⁴² Flach, D., 1973, 132.

¹⁴³ Schwartz, E., 1899, 1690.

¹⁴⁴ Von den ursprünglich 80 Büchern sind nur die Bücher 36–60 erhalten, die Bücher 56–60 jedoch lückenhaft. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts verarbeitete der Mönch Johannes Xiphilinos die Bücher 36–80 zu einer Geschichte der römischen Monarchien, vernachlässigte dabei jedoch die originale Bucheinteilung. Der byzantinische Historiograph Johannes Zonaras, der unter

Durch den kurzen Überblick über den Stil und die Programmatik der drei Autoren Plutarch, Sueton und Cassius Dio konnte als Grundlage für die folgende Textanalyse erneut betont werden, dass alle Autoren zwar ähnliches Material verwendeten und sie sich in ihren Darstellungen auf denselben zeitlichen Rahmen konzentrierten, sie sich jedoch dennoch in Hinblick auf die thematische Ausgestaltung, die Programmatik und den Stil unterscheiden. Bei Plutarch und Sueton liegt der Fokus allein schon aufgrund der Gattungswahl eher auf den Individuen und weniger auf dem Kontext. Während Plutarch neben den Taten vor allem die zentralen Wesenszüge der Kaiser im Kontext moralphilosophischer Fragestellungen in den Vordergrund rückte, ging es Sueton eher um thematisch orientierte Lebensbeschreibungen mit den zwei zentralen Zielen der allgemeinen Wissensvermittlung und der Unterhaltung. Cassius Dio war zwar wie Tacitus aufgrund seines sozialen Ranges ebenfalls ein Vertreter der „senatorischen Historiographie“, jedoch zeichnete sich die Gattung durch die zeitliche Distanz zunehmend als eine Art Mischform aus, wobei sein Fokus vor allem auf dem Pragmatischen und Politischen lag.

Alle Autoren versuchten die Vergangenheit auf Grundlage ihres Materials und ihrer eigenen Erfahrung zu rekonstruieren. Was konkret historische Tatsache war, muss offen bleiben. Zentral bleibt hingegen weiterhin die Frage, wie diese im Zuge autorenspezifischer Tradierung eine eigene Form und Semantik erhielt.

2.2 Raumtheoretische Grundlagen

Das Konzept des Raumes bot in den letzten Jahrzehnten nahezu unerschöpfliche Grundlagen für unterschiedliche Forschungsthemen und wurde zum Gegenstand verschiedener Disziplinen, was jedoch zugleich zu der Problematik führte, dass sich kein kohärentes Konzept etablierte und man somit weiterhin einer gewissen Beliebigkeit ausgesetzt ist.¹⁴⁵ Dennoch kann sich aus der selektiven Auswahl gewisser theoretischer Aspekte durchaus ein ergiebiger Fundus für neue Perspektiven des eigenen Forschungsgegenstandes ergeben.

Die primäre theoretische Prämisse dieser Arbeit ist die definitorische Annahme des Raumes als Konstrukt bzw. Konzept, welches in Anlehnung an den deutschen Philosophen

Kaiser Alexios I. Komnenos in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts dessen Sekretär war, benutze Dio in Exzerpten für seine Weltchronik.

¹⁴⁵ Als Grobübersicht sei hier nur auf eine Auswahl hingewiesen: Einen repräsentativen Querschnitt raumtheoretischer Grundlagentexte von der Neuzeit bis zur Gegenwart liefert die Textzusammenstellung in deutscher Sprache von Günzel, S., Dünne, J. (Hrsg.), 2006 (darunter u. a. Texte von Leibnitz, Kant, Bachelard, Simmel, Foucault, Lefebvre, Bourdieu); zudem Ritter, A., (Hrsg.), 1975; zu den verschiedenen Definitionsansätzen siehe Weigel, S., 2002; Dinter, A., 2006; Günzel, S., 2012; über das interdisziplinäre Spektrum raumtheoretischer Überlegungen siehe v. a. die Sammelbände von Böhme, H. (Hrsg.), 2005; Döring, J., Thielmann, T. (Hrsg.), 2009 und Warf, B., Arias, S. (Hrsg.), 2009; das Handbuch von Günzel, S. (Hrsg.), 2010 und das Lexikon von Günzel, S. (Hrsg.), 2012.

Ernst Cassirer¹⁴⁶ nicht als substanzieller Seins- sondern als evozierter Ordnungsbegriff zu verstehen ist, folglich nicht als gegebener Rahmen fest existiert, sondern erst durch Bewegung, Handlung und Kommunikation von Figuren zu einem Gefüge konstituiert wird und daher erst durch den Akteur bzw. Betrachter angeeignet wird. Laut Cassirer gebe es daher keine feststehende Raum-Anschauung, sondern der Raum erhält

seinen bestimmten Gehalt und seine eigentümliche Fügung erst von der Sinnordnung [...], innerhalb deren er sich jeweilig gestaltet.¹⁴⁷

Eine Vorstellung von Raum als geschlossenem Container ist daher zu verwerfen.¹⁴⁸

Das für diese Arbeit zugrunde liegende theoretische Konzept des Raumes orientiert sich insbesondere an den Arbeiten des französischen Soziologen Henri Lefebvre, der in seinem 1974 erschienenen Werk „*La production de l'espace*“¹⁴⁹ die These des Raumes als Produkt einer sozialen Praxis vertrat. Für ihn beruhte diese Raumproduktion auf drei dialektisch miteinander verknüpften gleichzeitig existierenden Produktionsprozessen, die sich gegenseitig implizieren: 1. materielle Produktion; 2. Wissensproduktion; 3. Bedeutungsproduktion. Diese drei miteinander verbundenen Ebenen führte er in einem dreidimensionalen Modell zusammen, das sich in die Dreiheit Wahrnehmen, Konzipieren und Leben strukturiert:

Die erste Ebene bildet der *espace perçu*, der durch die gesellschaftliche Aneignung von Raum, der sogenannten räumlichen Praxis, einen reinen Wahrnehmungsraum darstellt. Dieser könne jedoch nicht durch eine zuvor erfolgte gedankliche Konzeption wahrgenommen werden, worauf die zweite Ebene des Modells anknüpft, der *espace conçu*, bzw. die Repräsentation des Raumes auf der Ebene des Diskurses. Diesen definiert Lefebvre als einen „Raum der Wissenschaftler, der Raumplaner, der Urbanisten, der Technokraten, die ihn „zerschneiden“ und wieder „zusammensetzen““. ¹⁵⁰ Zu verstehen ist darunter ein Raum, der geplant, analysiert und administrativ verwaltet wird.

Von besonderer Bedeutung für literarische Raumkonzeptionen ist schließlich die dritte Ebene seines Raummodells, der *espace vécu* bzw. der Raum der Repräsentation, der laut Lefebvre einen Raum darstellt „vermittelt durch die Bilder und Symbole, die ihn begleiten, also einen Raum der Bewohner, der Benutzer, aber auch bestimmter Künstler und vielleicht

¹⁴⁶ Siehe u. a. Cassirer, E., 1975 [1930], 19.

¹⁴⁷ Cassirer, E., 1975 [1930], 26.

¹⁴⁸ Zum sog. Containerraum vgl. v. a. die Ansichten des Humangeographen Soja, E., 1989, 4; Dennerlein, K., 2009, 9, 59ff.; 203 im Bereich der Narratologie; Jenkyns, R. 2013, vii: „space in which all three dimensions signify – length, breadth, and height“.

¹⁴⁹ Lefebvre, H., 2006 [1974]; jedoch wurde das Werk erst nach der Übersetzung ins Englische 1991 populär und avancierte zum zentralen Referenzpunkt der neomarxistischen Sozialgeographie, vgl. Hallet, W., Neumann, B. 2009, 14. Für die deutsche Übersetzung siehe die gekürzte Fassung in Dünne, J., Günzel, S. (Hrsg.), 2006, 330–342. Über seine Theorie im Kontext von Stadt, Raum und Gesellschaft siehe v. a. Schmid, C., 2005.

¹⁵⁰ Lefebvre, H., 2006 [1974], 336.

auch am ehesten derjenigen, die ihn beschreiben und nur zu beschreiben glauben: Raum der Schriftsteller und Philosophen.¹⁵¹ Im Vordergrund steht hierbei folglich die Vermittlung des Raumes, sei es durch Bilder oder Symbole, durch die spezifische semantisierte Imaginationsräume evoziert werden, da er sich über den physischen Raum lege und seine Objekte symbolisch benutze.¹⁵²

Alle drei Ebenen sind zwar sowohl als gleichzeitig als auch gleichwertig aufzufassen, jedoch sei im Folgenden als Grundlage für das narratologische Raumverständnis insbesondere auf Letztere der Fokus zu legen.

2.2.1 Definitionsansätze

Der Raum als narratologische Kategorie blieb lange Zeit unbeachtet¹⁵³ und wurde häufig nur als ein Randaspekt der Analyse betrachtet.¹⁵⁴ So konstatierte beispielsweise Böhme rückblickend in der Einleitung seines Sammelbandes „Topographien der Literatur“ von 2005, dass dieser nur „wie ein unreiner Stiefbruder der Königin Zeit behandelt“¹⁵⁵ wurde. Die Vorstellung des literarischen Raumes als bloßes „marginale Beiwerk“¹⁵⁶ konnte jedoch in den letzten Jahren vor allem im Zuge neuerer durch den sogenannten „spatial turn“ angeregter Publikationen im Bereich der Literaturwissenschaft revidiert werden.¹⁵⁷ So sprach Fischer-Lichte bereits 1990 von einem „Shift of the Paradigm: From Time to Space“¹⁵⁸, was die Literaturwissenschaftlerin Weigel in ihrem programmatischen Aufsatz von 2002 unter dem Schlagwort „topographical turn“ noch weiter konkretisierte.¹⁵⁹

Literarischer Raumdarstellung wurde fortan nicht mehr nur ein rein ornamentaler Charakter zugeschrieben, vielmehr bildet sie neben der Zeit und der handelnden Figur eine

151 Levebvre, H., 2006 [1974], 336.

152 Levebvre, H., 2006 [1974], 336.

153 So wurde beispielsweise das Lemma „Raum“ erst in der zweiten Auflage von 2001 in das Metzler-Lexikon zur Literatur- und Kulturtheorie aufgenommen.

154 Vgl. Haupt, B., 2004, 69.

155 Böhme, H., 2005, xii.

156 Neumann, B. 2015, 96.

157 Zu zentralen Publikationen zum literarischen bzw. erzählten Raum siehe v. a. Jäger, D., 1998; Haupt, B., 2004; Würzbach, N., 2004; Nünning, A., 2004 und 2009; Joachimsthaler, J., 2005; Dennerlein, K., 2009 mit einem sehr umfangreichen Forschungsabriss, und 2011; Ryan, M. L., 2009; Hallet, W., Neumann, B. (Hrsg.), 2009; das Handbuch von Dünne, J., Mahler, A. (Hrsg.), 2015 und Frank, C., 2017. Zur Narratologie des Raumes in der Klassischen Philologie siehe v. a. de Jong, I. J. F., 2012 und 2014.

158 Fischer-Lichte, E., 1990.

159 Weigel, S., 2002. In ihrem Beitrag geht es vor allem um die „Rekonzeptualisierung des Raumes in seiner (Be-)Deutung“, 159, wobei „Orte, nicht mehr nur als narrative Figuren der Topoi, sondern auch als konkrete geographisch identifizierbare Orte in den Blick zu nehmen“, 158, sind.

der drei Grundkomponenten literarischer Werke, die zusammen die Struktur der Werke bestimmen.¹⁶⁰

Für Dennerlein bilden die Objekthaftigkeit und Begrenzung zwischen Innen und Außen die zentralen Charakteristika literarischer Räume. Sie definiert sie als

Objekte der erzählten Welt, die eine Unterscheidung von innen und außen aufweisen und die nach den Regeln der erzählten Welt zur Umgebung mindestens einer Figur werden oder werden können.¹⁶¹

Dabei orientiert sie sich stark an der Vorstellung eines abgeschlossenen, präexistenten Containerraums, was jedoch dem Raumkonzept als ein Produkt bzw. Konstrukt eines kommunikativen und symbolischen Austauschprozesses deutlich widerspricht. Zu folgen sei daher eher den Definitionen von Nünning und Neumann. Ersterer begreift literarische Raumdarstellungen als einen „Bestandteil eines fiktionalen Wirklichkeitsmodells“.¹⁶² Ähnlich betont auch Neumann in erster Linie die Merkmale des Schaffens und Gestaltens, indem sie sie als „poietisch kreierte und semantisierte Räume“¹⁶³ bezeichnet. Literarische Räume bilden folglich keine bloßen Hüllen für Figuren und Handlung, die als reine Hintergrundkulisse des Geschehens fungieren, sondern sind vielmehr selbst Teil der epischen Situation. Besonders hervorzuheben ist hierbei der fiktionale Charakter des Raumes. So betonte bereits Maatje Ende der 1960er Jahre, dass der literarische Raum nur im Werk existiere und ohne das Werk, wenn dieses nicht gelesen, rezitiert oder zur Aufführung gebracht werde – nicht existiere und folglich vom „wirklichen“ Raum zu unterscheiden sei.¹⁶⁴ Piatti präziserte diese Feststellung und fügte hinzu, dass jeder Text Handlungsorte- und -räume aufbaue, „wobei die Skala von gänzlich imaginären bis hin zu realistisch gezeichneten, präzise lokalisierbaren Schauplätzen mit hohem Wiedererkennungswert reicht.“¹⁶⁵

Dies lässt sich analog auch auf literarische Stadtdarstellungen beziehen. Mahler bezeichnet es als eine „Illusion der Mimesis“, wenn so getan werde, „als werde eine bereits existente Stadt im Text lediglich dargestellt, abgebildet, nachgeahmt.“¹⁶⁶ Vielmehr sei laut ihm auch der umgekehrte Weg denkbar, indem die jeweilige Stadt erst durch den Text herorgebracht, hergestellt und produziert werde, was wiederum mit der Vorstellung des Rau-

160 Vgl. bereits Meyer, H., 1975 [1963], 231, der sich jedoch nur auf den Raum in der Dichtung beschränkt und neben der Zeit und der Figur noch die „verschwisterten“ Elemente Handlungsfolge und Erzählperspektive hinzufügt; zudem Ritter, A., 1975, 1 mit der Unterscheidung von Raum und Zeit und Hallet, W., Neumann, B., 2009, 11.

161 Dennerlein, K., 2011, 158 zudem 2009, 59f., 196.

162 Nünning, A., 2004, 558.

163 Neumann, B., 2015, 98.

164 Maatje, F. C. 1975 (1968/69), 392.

165 Piatti, B. 2008, 16. Siehe zudem Nünning, A., 2009, 42: literarische Raumdarstellung sei „nicht als Abbildung vergangener Wirklichkeit, von Geschichte oder realen Schauplätzen zu verstehen, sondern als eigenständige fiktionale Organisationsstruktur“.

166 Mahler, A., 1999, 11.

mes als (narratives) Konstrukt übereinstimmt, welcher sowohl auf der Autoren- als auch auf der Leserebene im Prozess des Imaginierens konzipiert wird.

Es lassen sich folglich drei dieser Ausführung zugrunde liegende theoretische Prämissen zur literarischen Raum- bzw. Stadtdarstellung zusammenzufassen:

1. Literarische Räume sind stets selektiv, vom materiellen Raum abzugrenzen und stellen folglich kein bloßes Abbild dessen dar, da sie eigene symbolische Einheiten bilden. Der literarische – in diesem Fall – urbane Raum stellt daher ein je nach Text für sich charakteristisches „mentales Bild“¹⁶⁷ dar, das Elemente des real existierenden Raumes zu einem neuen Konzept umformt, wobei spezifische Semantiken erzeugt werden, durch die subjektive Erlebnisweisen, kulturelle Werte und Normen sichtbar werden und die zugleich als Projektionsfläche für Stimmungen und als Ausdrucksträger kultureller Vorstellungen fungieren können.¹⁶⁸

Dies führt 2. dazu, dass der literarische Raum immer wieder neu dargestellt bzw. konzipiert werden kann. Das heißt, dass jeder Text ein eigenes Raumkonstrukt produziert und dass somit frühere „mentale Bilder“ in unterschiedlicher Ausprägung immer wieder überschrieben werden können. Literarische Räume können dabei anders ausgedrückt wie ein Palimpsest aufgefasst werden, das mehrmals beschrieben wurde und immer wieder neu beschrieben werden kann.¹⁶⁹

Schließlich ist 3. die Wechselwirkung zwischen dem materiellen und dem literarischen Raum zu betonen. Auch wenn am Beispiel der Stadt materielle Räume häufig eine Projektionsfläche fiktionalisierter Stadtdarstellungen bilden, so ist gleichzeitig davon auszugehen, dass die Wahrnehmung von Städten auch durch literarische Stadtbilder geformt und geleitet werden kann, indem bestimmte Orte durch den Text eine spezifische Semantik und somit einen Sinn erhalten.¹⁷⁰

2.2.2 Das narratologische Raummodell von Gerhard Hoffmann

Für die Frage nach der Darstellungsform und Semantik des literarischen Raumes bildet im Besonderen das 1978 erschienene und heute noch essenzielle Werk Hoffmanns¹⁷¹ eine wesentliche Grundlage dieser Studie. Er schuf für den erzählten Raum ein dreigliedriges Raumkonzept, in dem er den literarischen Raum als Strukturelement auffasste, das nicht nur

¹⁶⁷ Zum „mental image“ vgl. Fuhrer, T., Mundt, F., Stenger, J., 2015, 3f.; zum „mental model“ bzw. „mentalen Modell“ siehe Ryan, M.-L., 2009, 804 und daran anknüpfend Dennerlein, K., 2009, 99ff. und 2011, 164.

¹⁶⁸ Vgl. Neumann, B., 2015, 98 zur Funktion literarischer Räume.

¹⁶⁹ Zur Metapher des Palimpsests vgl. in Bezug auf Rom Edwards, C., 1996, 28 und auf Grundlage des Konzepts von Genette vgl. Fuhrer, T., Mundt, F., Stenger, J., 2015, 15.

¹⁷⁰ Vgl. Heyl, C., 2013, 224. Siehe hierzu auch Kapitel 2.3.1.

¹⁷¹ Hoffmann, G., 1978. Zu seinem Modell siehe auch Haupt, B., 2004, 69ff.; Nünning, A., 2009, 38ff.; Dennerlein, K., 2009, 24ff.

als bloße Ortsangabe fungiere, sondern auch eine sinntragende Funktion besitze.¹⁷² In Anlehnung an das philosophische Raummodell von Ströker¹⁷³ erfolgte sein Zugang zum literarischen Raum aus phänomenologischer Perspektive. Dabei ging er bei seinem Raumbegriff von der Wahrnehmung lebensweltlicher Erfahrungsstrukturen aus, wobei er den Oberbegriff des „gelebten Raumes“ wählte, welcher laut ihm durch den Leib vermittelt werde und sich nach den lebensweltlichen Erfahrungsstrukturen Sehen, Handeln und Fühlen in die drei Raummodelle Anschauungsraum, Aktionsraum und gestimmter Raum gliedern lasse.

Der Anschauungsraum ist laut Hoffmann als ein „Fernraum“ zu verstehen.¹⁷⁴ Zentral ist hierbei die Situation des Anschauens im Sinne einer objektiven und statischen Beschreibung des Raumes, wobei das Sehen die übergeordnete Rolle spielt. In diesem ist folglich alles bedeutsam, was für das Subjekt sichtbar ist,¹⁷⁵ wobei die Umsetzung jedoch durch unterschiedliche Formen der Fokalisation und Perspektivierung erfolgen kann, indem ein Raum beispielsweise panoramaartig oder auch stark selektiv und verrätselt dargestellt werden kann.¹⁷⁶

Der Aktionsraum bezeichnet hingegen einen Raum der Bewegung, in dessen Mittelpunkt das spezifische Verhältnis zwischen dem handelnden Subjekt und dem Raum steht.¹⁷⁷ Bestimmte Orte sind hierbei auf Figuren bezogen und setzen somit den Bedingungsrahmen für ihre Handlungen.¹⁷⁸ Dabei wird zum einen der Raum durch die Bewegung der Figuren konzipiert, zum anderen können diese Figuren durch ihr Handeln und ihr Auftreten im Raum zugleich näher charakterisiert werden.¹⁷⁹

Der gestimmte Raum bezeichnet schließlich einen Raum, wie er in seiner Atmosphäre wahrgenommen wird, wobei das Charakteristikum im Atmosphärischen und in der Ausdrucksfülle liegt.¹⁸⁰ Dieser lässt sich somit als Erlebnisraum fassen, der als atmosphärischer und symbolischer Ausdrucksträger fungiert.¹⁸¹ Nitsch verwendet hierfür passend die Paraphrase „Resonanzraum menschlicher Wahrnehmung und Erfahrung“¹⁸², da hier das gefühlsmäßige Erleben des Raumes im Mittelpunkt steht. Für Hoffmann sei dieser Raumtypus für die Untersuchung literarischer Räume der wichtigste, da er „als Sinnträger eine bedeutende

172 Hoffmann, G., 1978, 3.

173 Ströker, E., 1965.

174 Hoffmann, G., 1978, 92.

175 Vgl. Haupt, B., 2004, 71.

176 Vgl. Dennerlein, K., 2009, 149f. spricht hierbei auch von der Position und der Mobilität der Wahrnehmungsinstanz.

177 Hoffmann, G., 1978, 79f.; zudem Nünning, A., 2004, 558.

178 Nünning, A., 2009, 38.

179 Vgl. Haupt, B., 2004, 75.

180 Hoffmann, G., 1978, 55f.

181 Nünning, A., 2009, 38.

182 Nitsch, W., 2015, 32.

Rolle spielt.¹⁸³ Hierbei ist jedoch stets zu fragen, wessen Raumeindruck vermittelt wird, wobei wiederum die Erzählinstanz und Fokalisierung berücksichtigt werden muss.¹⁸⁴ Mögliche Darstellungsformen hierfür bilden die Hervorhebung von Licht, Farben, Tönen und Klängen, wobei der gestimmte Raum mit Hilfe von Kontrastpaaren wie beispielsweise hell/dunkel, vertraut/fremd, sicher/bedrohlich, übersichtlich/unübersichtlich oder schön/hässlich eingeordnet werden kann.¹⁸⁵ Als sinntragende Raumstrukturen unterscheidet Hoffmann zudem zwischen den Kategorien „kurioser Raum“, „phantastisch-satirischer Raum“, „grotesker Raum“, „unheimlicher Raum“, „halluzinativ-visionärer Raum“ und „mythischer Raum“¹⁸⁶, wobei diese Auswahl jedoch etwas sehr spezifisch und willkürlich erscheint. Entscheidend ist hingegen, dass der Raum dabei zugleich spezifische symbolische Konnotationen erhält und gegebenenfalls sogar personifiziert werden kann.¹⁸⁷

Trotz der teilweise starren Kategorisierung liefert die Typologisierung Hoffmanns eine durchaus geeignete Grundlage zur Analyse und Interpretation literarischer Räume. Zu berücksichtigen ist jedoch, wie er selbst konstatiert, dass die Typen nicht immer separat voneinander zu betrachten sind und in Erzähltexten de facto eine Einheit bilden können,

da z. B. im gestimmten Raum immer auch Anschauung mitgegeben ist und der Anschauungsraum, da er subjektbezogen ist, immer auch gewisse Stimmungswerte enthält.¹⁸⁸

2.2.3 Techniken literarischer Raumdarstellung

Jäger verweist im Wesentlichen auf fünf Verfahren wirklichkeitstreuer Gestaltung literarischer Räume:

Die Nennung, das Sagen, die Aufzählung (Häufung, Aneinanderreihung, Akkumulation), die Nach- oder Abbildung (Imitation, mimetische Behandlung u. ä.) und die Umdeutung (Metaphorisierung, Symbolisierung).¹⁸⁹

183 Hoffmann, G., 1978, 47.

184 Vgl. Haupt, B., 2004, 73.

185 Hoffmann, G., 1978, 55f.; Haupt, B., 2004, 74.

186 Hoffmann, G., 1978, 109–267.

187 Vgl. Haupt, B., 2004, 74. Die Idee des symbolischen bzw. semantischen Raumes knüpft zudem an das ästhetische Raummodell Lotmans an, der die räumliche Codierung kultureller Semantiken hervorhebt, indem er Gegensatzpaare wie oben/unten, links/rechts oder nah/fern mit jeweils inhaltlichen (religiösen, politischen, moralischen o. ä.) Interpretationen in Verbindung bringt, siehe v. a. Lotman, J., 1972 [1970].

188 Hoffmann, G., 1978, 47.

189 Jäger, D., 1998, 23. Als mögliche sechste Methode führt er zudem noch die Erörterung im Sinne einer Reflexion an, jedoch räumt er ein, dass dabei der Raum nicht im eigentlichen Sinne „dargestellt“ oder „wiedergegeben“ werde.

Diese Auswahl wirkt jedoch etwas beliebig und unkonkret, können doch beispielsweise die ersten drei Techniken unter der Kategorie der deiktischen Konkretisierung zu einer zusammengefasst werden.

Nitsch schlägt hingegen eine Präzisierung auf drei Verfahren vor, die er mit den Kategorien „geographische Lokalisation“, „chorographische Konstitution“ und „atmosphärische Spezifikation“ wiedergibt,¹⁹⁰ wobei im ersten das Deiktische, im zweiten das Deskriptive und im dritten die qualitative Zuschreibung im Vordergrund steht.

Da bei dieser Dreiteilung m. E. jedoch der narrative Aspekt zu kurz kommt, schlage ich in Anlehnung an die Raummodelle Hoffmanns und mit dem Zusatz der Lokalisierung vier verschiedene Techniken der Darstellung und Ausgestaltung literarischer Räume vor, wobei deiktische, deskriptive, narrative und semantisierende Aspekte berücksichtigt werden:

1. Lokalisierung literarischer Räume: Übereinstimmend mit Jäger und Nitsch umfasst die erste Technik die lokale Konkretisierung des literarischen Raumes, was beispielsweise durch die Benennung bestimmter Orte oder auch nur durch verschiedene *deiktische* Ausdrücke erfolgen kann. Dabei kann der Ort entweder im Zentrum der Lokalisierung stehen oder zur Spezifizierung mit anderen Orten in Relation gesetzt werden.

2. Beschreiben literarischer Räume: Zu verstehen ist hierunter eine statische Wiedergabe stabiler primär visueller Eigenschaften des Raumes, die in Anlehnung an Hoffmann mit dem Typus des Anschauungsraumes in Verbindung gebracht werden kann, da hier der Raum als Gegenstand der Betrachtung im Zentrum steht. Diese Art der Raumdarstellung wurde in der Regel als die primäre angesehen.¹⁹¹ Jedoch wurde in der Erzähltheorie der Beschreibung zunächst noch eher wenig Bedeutung zuerkannt, reduzierte man diese doch oft nur auf die teilweise redundante ornamentale Funktion literarischer Texte.¹⁹² So fügte ihr beispielsweise Genette, der sie zunächst neutral als die Technik der Beschreibung im Gegensatz zur dynamischen Erzählung als statische Repräsentation von Objekten und Personen definierte, anschließend noch die abwertende Zuschreibung der *ancilla narrationis* hinzu, da diese nichts anderes sei als „the slave always necessary, always submissive, never emancipated.“¹⁹³ Später wurde ihr jedoch zunehmend auch der besondere Beitrag zum Realismus-Effekt und zur Illusionsbildung zugeschrieben.¹⁹⁴

¹⁹⁰ Nitsch, W., 2015, 31f. „Geographische Lokalisation“ versteht er als „Benennung konkreter Orte, die in der Regel deren Einzeichnung auf einer Karte entspricht“, die „chorographische Konstitution“ sei eine Ortsbeschreibung, wodurch sich der topologische Raum materialisiere und zu einem sichtbaren und ‚physisch begehbaren Raum‘ werde. Die „atmosphärische Spezifikation“ komme schließlich dadurch zustande, wenn „den einzelnen Raumbestandteilen qualitative Prädikate zugewiesen werden, die sich ihrerseits zu einer semantischen Isotopie zusammenschließen.“

¹⁹¹ Neumann, B., 2015, 96. Dennerlein, K., 2011, 160 sieht darin sogar den wichtigsten Modus für den literarischen Raum. Sie verwendet hierfür den Begriff „Wahrnehmungsbereich“, in dem stabile Eigenschaften eines Raumes, einer Figur oder eines Objektes zusammengefasst werden.

¹⁹² Vgl. zudem Barthes, 1991.

¹⁹³ Genette, G., 1976, 6.

¹⁹⁴ Nünning, A., 2009, 45f. Im Kontext raumnarratologischer Untersuchungen siehe auch die Definitionen von Dennerlein, 2009, 199: Beschreibung sei ein „Texttyp, bei dem auf der Ebene des

Laut de Jong lassen sich fünf verschiedene Organisationsformen von Beschreibung unterscheiden, wobei Letzteres jedoch etwas unspezifisch bleibt:

they [descriptions] can be organized as a refrain (he made X, he made Y, etc.), an enumeration (first, second, third, etc.), according to spatial principles (left, right, in front, behind, etc.), or other ideologically, culturally, or conventionally determined principles.¹⁹⁵

Ausführliche und umfangreiche *descriptions loci* finden sich jedoch in Erzähltexten eher selten. Die Darstellung visueller Raumwahrnehmung bildet daher nur einen Teilaspekt literarischer Raumkonzeptionen. In Anlehnung an den Typus des Hoffmannschen Aktionsraumes ist des Weiteren daher auch die narrative Technik literarischer Raumdarstellungen hervorzuheben.

3. Erzählen literarischer Räume: Rückgreifend auf das Raumverständnis als ein Konstrukt, sind literarische Räume nicht *a priori* existent, sondern entstehen erst im Zuge narrativer Ausgestaltung, indem räumliche Gegebenheiten beispielsweise erst durch das Handeln und Auftreten von Figuren im Raum zum Ausdruck kommen. Unter Bezugnahme auf Böhme konstatiert auch Bachmann-Medick passend, dass der Raum keine bloße Form der Anschauung sei, „sondern Ergebnis der Bewegung eigener und fremder Körper im Raum, der Erfahrbarkeit von Räumlichkeit.“¹⁹⁶ Im Vordergrund steht folglich nicht die bloße Repräsentation des Raumes, sondern die Wahrnehmung und Gestaltung des Raumes durch das handelnde Subjekt, wobei beide, Raum und Subjekt, in Wechselbeziehung zueinander stehen. So konstruiert das Subjekt einerseits den Raum durch seine Bewegung und sein Auftreten, andererseits kann es durch sein Verhältnis zum Raum genauer charakterisiert und identifiziert werden.¹⁹⁷ Erzählte Bewegung kann folglich auch als eine weit anschaulichere Wiedergabe räumlicher Physis fungieren.¹⁹⁸

4. Semantisierung literarischer Räume: In Anlehnung an den Typus des gestimmten Raumes nach Hoffmann und der „atmosphärischen Spezifikation“ nach Nitsch geht es hier um die Bedeutungszuschreibungen und Bewertung literarischer Räume als Ergebnis menschlicher Wahrnehmung und Erfahrung. Der Raum wird hierbei nicht visuell beschrieben oder erzählt, sondern erhält qualitative Wesens- und Wertzuschreibungen. Dies kann vor allem über symbolische Zuschreibungen erfolgen, indem ein Raum beispielsweise metaphorisiert, allegorisiert oder personifiziert wird. Dieser symbolisch atmosphärische Raum

Bedeuteten stabile Eigenschaften eines Raumes, einer Figur oder eines Objekts mitgeteilt werden, ohne das ein Ereignis erwähnt wird“ und de Jong, I. J. F., 2014, 112: „means that a narrator brings his story to a standstill and describes at length objects or scenery“.

¹⁹⁵ de Jong, I. J. F., 2014, 114. Siehe zudem de Jong, I. J. F., 2012, 7.

¹⁹⁶ Bachmann-Medick, D., 2009, 259. Hier lässt sich auch eine Verbindung zur raumsoziologischen Perspektive knüpfen, definiert doch Löw, M., 2001, 131 Räume als „rationale (An)Ordnung von Körpern, welche unaufhörlich in Bewegung sind, wodurch sich die (An)Ordnung selbst ständig verändert.“

¹⁹⁷ Vgl. Hallet, W., Neumann, B. 2009, 24.

¹⁹⁸ Vgl. Tschäpe, E.-M., 2015, 47.

unterscheidet sich dabei besonders stark vom physischen Raum, da er auch stark verzerrte und surreale Züge erhalten kann. So stellt auch Nitsch zusammenfassend fest:

Je mehr solche atmosphärischen Bestimmungen in den Vordergrund treten, umso schwerer fällt es dem Leser, sich die physische Konfiguration des beschriebenen Raumes vor Augen zu stellen.¹⁹⁹

2.2.4 Funktionen literarischer Raumdarstellung

Dass literarische Raumdarstellung nicht mehr als reines ornamentales Beiwerk oder Mittel zur Glaubwürdigkeit abzustempeln ist, sollte in der vorangegangenen Ausführung deutlich geworden sein. Vielmehr bildet der Raum innerhalb der narratologischen Trias neben der Zeit und den Figuren ein gleichwertiges Element, das nicht nur den Hintergrund der Erzählung liefert, sondern auch als „Projektionsfläche für Stimmungen“²⁰⁰ immer auch ein Bedeutungsträger ist und als Ausdruck kultureller und sozialer Normen, Wertvorstellungen und subjektiver Erlebnisweisen fungieren kann.²⁰¹

Für konkretere Funktionsbestimmungen literarischer Räume, die als ein wichtiges Instrumentarium dieser Ausführung dienen sollen, sei im Folgenden auf die Zusammenstellung von de Jong verwiesen, die mit einem Fokus auf antike Texte insgesamt fünf zentrale Funktionen literarischer Raumdarstellung darlegt: „thematic function“, „mirror description“, „symbolic function“, „characterizing function“, „psychologizing function“.²⁰²

Die erste, die thematische Funktion, liege vor, wenn der literarische Raum einen wesentlichen Bestandteil der Erzählung bildet und folglich nicht als bloße Hintergrundkulisse erscheint.²⁰³ Als Beispiele hierfür wählt de Jong zunächst Stadtgeschichten aus der Moderne wie Alfred Döblins „Berlin Alexanderplatz“ oder Reisegeschichten. Mit Blick auf die Antike zieht sie dann exemplarisch Homers Odyssee heran und begründet dies damit, dass die exotischen Orte, die Odysseus besucht, die sich sukzessive vergrößernde griechische Welt widerspiegeln würden.²⁰⁴

Ähnlich sei zudem die Aeneis Vergils zu verstehen, in der nicht primär die Sendung des Aeneas im Vordergrund stehe, sondern zugleich „a teleologically coloured view of early Italy, destined to become the Roman world.“²⁰⁵

199 Nitsch, W., 2015, 33.

200 Neumann, B., 2015, 98.

201 Würzbach, N., 2006, 1.

202 de Jong, I. J. F., 2012, 13f.; 2014, 123f. Zwischen den beiden Beiträgen gibt es kaum Abweichungen. Ich zitiere im Folgenden aus ihrem letzten Beitrag.

203 de Jong, I. J. F., 2014, 123: „when space is itself one of the main ingredients in a narrative.“

204 de Jong, I. J. F., 2014, 123.

205 de Jong, I. J. F., 2014, 123.

Als zweites führt de Jong die „mirror description“ an, unter der jedoch eher eine Darstellungsart als eine spezifische Funktion zu verstehen ist und die m. E. aufgrund des abbildenden Verfahrens mit dem Anschauungsraum in Verbindung gebracht werden kann. Sie erfolge stets im Zuge einer detaillierten und zugleich umfassenden Ekphrasis.²⁰⁶ Dabei erhält der literarische Raum zugleich eine rahmende Funktion, indem einzelne Themen oder Elemente der Erzählung entweder durch diesen widergespiegelt oder gar kontrastierend von diesem abgegrenzt werden.

Die dritte Funktion verweist auf den Symbolcharakter literarischer Räume. Sie trete dann auf, wenn diese eine besondere semantische Aufladung erhalten.²⁰⁷ Als Beispiele nennt sie mit indirekter Orientierung an Lotman das Auftreten spezifisch konnotierter Gegensatzpaare wie „innen“ und „außen“, „Stadt“ und „Land“ oder „oben“ und „unten“ oder zentraler Motive wie den *locus amoenus*, durch die bestimmte Ideen und Werte transportiert werden sollen. Im Anschluss der Auflistung fügt sie dieser Funktion noch die Unterkategorie der Personifikation hinzu.²⁰⁸

Die letzten beiden Funktionen sind weniger allgemein aufzufassen, da ihr Fokus auf dem Individuum liegt.²⁰⁹ Als viertes unterscheidet sie die charakterisierende Funktion, die zu erkennen sei, wenn der Raum etwas über die Person, ihr Umfeld, ihren Charakter oder ihre Situation mitteilt.²¹⁰ Anknüpfend daran könne der literarische Raum schließlich auch psychologisierend wirken, indem dieser Auskunft über die Stimmung und Gefühle einzelner Figuren geben kann, die sich anders als bei der „characterizing function“ auch wandeln können.²¹¹

Im Anschluss konstatiert de Jong selbst, dass eine Differenzierung zwischen diesen fünf verschiedenen Funktionsformen nicht immer problemlos unternommen werden könne, da diese häufig nicht leicht voneinander abzugrenzen seien und sie zudem auch gleichzeitig auftreten können.²¹² Dennoch bietet ihre Zusammenstellung ein durchaus brauchbares Instrumentarium zur Analyse und Interpretation literarischer Texte, auf das im Hauptteil zurückgegriffen werden soll.

²⁰⁶ de Jong, I. J. F., 2014, 123f.

²⁰⁷ de Jong, I. J. F., 2012, 15: „when it becomes semantically charged and acquires an additional significance on top of its purely scene-setting function“.

²⁰⁸ de Jong, I. J. F., 2014, 128.

²⁰⁹ de Jong, I. J. F., 2012, 16.

²¹⁰ de Jong, I. J. F., 2014, 126: „when space tells us something about a person, his milieu, character, or situation“.

²¹¹ de Jong, I. J. F., 2014, 127.

²¹² de Jong, I. J. F., 2012, 16.

2.3 *tanta vis admonitionis inest in locis*. Moderne und antike Erinnerungskonzepte

2.3.1 Erinnerungsraum und Erinnerungsorte. Ein konzeptueller Überblick

2.3.1.1 Pierre Nora und die „lieux de mémoire“

Das Konzept der Erinnerungsorte wurde maßgeblich von dem französischen Historiker Pierre Nora in den 1980er Jahren unter dem zentralen Terminus „lieux de mémoire“ geprägt und hat sich seitdem zu einer Art „Boom-Konzept“²¹³ entwickelt, das in zahlreichen Disziplinen der Geisteswissenschaften Anklang gefunden hat.

Ausgangspunkt seiner Forschungen bildete sein editorisches Großunternehmen zu den „lieux de mémoire“ Frankreichs, das von 1984 bis 1992 in insgesamt sieben Bänden erschien.²¹⁴ Er verfolgte dabei das Ziel,

an die Stelle einer allgemeinen, thematischen, chronologischen oder linearen Untersuchung eine in die Tiefe gehende Analyse der „Orte“ – in allen Bedeutungen des Wortes – zu setzen, in denen sich das Gedächtnis der Nation Frankreichs in besonderem Maße kondensiert, verkörpert, kristallisiert hat.²¹⁵

Sein Fokus lag hierbei konkret auf dem vorangegangenen Wandel der Erinnerungskultur Frankreichs, der sich im Auseinanderdriften von Gedächtnis und Geschichte manifestiert habe, da beide Begriffe nicht mehr als Synonyme, sondern vielmehr als Gegensätze anzusehen seien.²¹⁶ So sei das Gedächtnis für Nora lebendig, ständig in Entwicklung, in ewiger Bindung mit der Gegenwart und es wachse aus vermischten Erinnerungen einer Gruppe, deren Zusammenhalt es stiftet. Zudem sei es sowohl kollektiv, vielheitlich als auch individualisiert und vor allem als etwas Absolutes anzusehen.²¹⁷ Geschichte hingegen bezeichnet er als „problematische und unvollständige Rekonstruktion dessen, was nicht mehr ist“²¹⁸, sie entzaubere die Vergangenheit, die sie durch ihre Analyse und kritische Argumentation

²¹³ Vgl. Berger, S.; Seiffert, J., 2014, 12; zu weiteren Abhandlungen zu seinem Konzept siehe zudem François, É., Schulze, H. 2005, insbes. 8f; Ebeling, K., 2010, insbes. 124ff.; Gipper, A., 2012; Große Kracht, K., 2014, insbes. 63ff. und zuvor 1999, insbes. 24ff.

²¹⁴ Die sieben Bände verteilten sich auf folgende drei Themenbereiche: *La République*, 1984 (1 vol.); *La nation*, 1986 (3 vol.) *Les France*, 1992 (3 vol.).

²¹⁵ Nora, P., 1998, 7.

²¹⁶ Nora, P., 1998, 13; zudem Nora, P., 1989, 8.

²¹⁷ Nora, P., 1998, 13f.; zudem Nora, P., 1989, 8f.

²¹⁸ Nora, P., 1998, 13.

repräsentiert, sei zum Universalen berufen und stelle stets nur das Relative dar.²¹⁹ Die Beschleunigung der Geschichte habe – so seine zentrale These – zum Zusammenbruch des Gedächtnisses geführt, was den Umgang mit der eigenen Vergangenheit veränderte²²⁰, indem deren Einfluss auf gegenwärtige identitätsstiftende Prozesse sich immer mehr verringerte.

An diesem Punkt setzt sein Konzept der „*lieux de mémoire*“ an, die als künstlich geschaffene „Erinnerungsstützen“ oder auch Orientierungspunkte angesehen werden können.

Nora geht dabei davon aus, dass sich das Gedächtnis von bestimmten Gruppen an bestimmten Orten kristallisiert und entfaltet.²²¹ Gedächtnis wird hier folglich vor allem als eine Repräsentation von Vergangenheit angesehen, die neben dem rein kognitiven Aspekt auch durch eine ästhetisch-emotionale und politisch-normative Aneignung historischer Überlieferung gekennzeichnet ist.²²²

Zentral ist bei Nora die These, dass es nunmehr nur noch „*lieux de mémoire*“ gebe, da keine „*milieux de mémoire*“ mehr existierten²²³, Frankreich sei folglich keine Erinnerungslandschaft mehr, sondern bedürfe der Geschichte in Form von Erinnerungsgeschichte.²²⁴

Doch was verstand Nora genau unter dem Begriff „*lieux de mémoire*“? Eine konkrete und inhaltlich präzise Definition liefert er nicht. Er fasst sie zunächst allgemein als das auf,

was eine Gemeinschaft, die bis in ihre Grundfeste in Wandel und Erneuerung hineingerissen ist, künstlich und willentlich ausscheidet, aufrichtet, etabliert, konstruiert, dekretiert, unterhält.²²⁵

Das Spektrum dieser Gedächtnis- bzw. Erinnerungs-„Orte“ ist jedoch sehr weit gefasst, denn er nennt als Beispiele nicht nur topographisch lokalisierbare Orte wie Museen, Archive oder Friedhöfe, sondern erwähnt zudem Feste, Jahrestage, Verträge, Protokolle oder auch Vereine.²²⁶ Diese „Orte“ können laut ihm sowohl von materieller als auch von symbolischer und funktionaler Natur sein.²²⁷ Gemein ist dabei allen, dass sie das abbilden, worin sich das kollektive Gedächtnis einer Gruppe widerspiegelt, es sich herausbilden und konkre-

²¹⁹ Nora, P., 1998, 13f.; zudem Nora, P., 1989, 8f.

²²⁰ Nora, P., 1998, 11. So konstatiert er beispielsweise für Frankreich, dass sich beginnend mit der Krise der 1930er Jahre die zuvor natürliche Zirkulation aus Geschichte, Gedächtnis und Nation aufgelöst habe, was u. a. dazu führte, dass sich die Franzosen nicht mehr mit ihren eigenen Erbe identifizieren konnten; Nora, P., 1998, 16; zudem Nora, P., 1989, 10.

²²¹ Vgl. Nora, P., 1989, 7: „where memory crystallizes and secretes itself has occurred at a particular historical moment“.

²²² Große Kracht, K., 2014, 58.

²²³ Nora, P., 1998, 11; zudem Nora, P., 1989, 7.

²²⁴ Berger, S., Seiffert, J. 2014, 13.

²²⁵ Nora, P., 1998, 19.

²²⁶ Nora, P., 1998, 19.

²²⁷ Vgl. auch Nora, P., 1998, 32.

tisieren kann.²²⁸ Der Grundgedanke liegt folglich auf der Funktion des gemeinsamen Erinnerns.

2.3.1.2 Maurice Halbwachs und die „*mémoire collective*“

Nora orientierte sich bei seinen Studien besonders an der kultur- und sozialwissenschaftlichen Gedächtnistheorie des französischen Soziologen Maurice Halbwachs²²⁹, der bereits in den 1920er Jahren behauptete, nicht nur Individuen, sondern alle Formen von sozialen Gruppen – er wählt als Beispiele Familien, Religionsgemeinschaften oder soziale Klassen – würden ein Gedächtnis ausprägen, das von der gesellschaftlichen Umwelt („*cadre social*“) abhängt.²³⁰ In seiner Theorie zu Funktionsweisen und Strukturen des menschlichen Gedächtnisses entwarf er das Modell eines „kollektiven Gedächtnisses“, einer „*mémoire collective*“, wobei er einen dezidiert sozialkonstruktivistischen Ansatz verfolgte.²³¹ Entscheidend war für ihn hierbei die Wechselbeziehung zwischen dem Individuum und der sozialen Gruppe. So lautete seine zentrale These, „dass das Individuum sich erinnert, indem es sich auf den Standpunkt der Gruppe stellt und dass das Gedächtnis sich verwirklicht und offenbart in den individuellen Gedächtnissen“.²³² Bereits er verwies dabei auf eine starke Verbindung aus Erinnerungen und Räumen, indem er behauptete, es gebe kein kollektives Gedächtnis, das sich nicht innerhalb eines räumlichen Rahmens bewege.²³³ Des Weiteren müsse unser Denken mit diesen verknüpft sein, wenn eine bestimmte Kategorie von Erinnerungen wiederauftauchen solle.²³⁴

Es sind jedoch nicht bloß räumliche Dimensionen, auf die Halbwachs eingeht. Auch den punktuellen Fokus betont er, wenn er von Gegenständen und konkreten Orten spricht, die wie Kristallisationspunkte unserer eigenen Identitätsstiftung fungieren. So würde uns nämlich jeder Gegenstand und Platz an eine viele Menschen gemeinsame Seinsweise erin-

²²⁸ Vgl. Jung, M., 2011, 12.

²²⁹ Maurice Halbwachs, geb. 1877, war Schüler des französischen Soziologen Émile Durkheim, erhielt 1919 den Lehrstuhl für Soziologie in Straßburg, dann an der Sorbonne. 1944 wurde er von den Deutschen deportiert und am 16.03.1945 im Konzentrationslager Buchenwald umgebracht. Er verfasste drei für seine Theorie grundlegende Werke, wovon letztes posthum erschien: „*Les cadres sociaux de la mémoire*“ (1925); „*La topographie légendaire des évangiles en terre sainte. Etude de mémoire collective*“ (1941) und „*La mémoire collective*“ (1950). Zum Leben und Werk siehe u. a. Krämer, H. L., 2006, insbes. 264–279.

²³⁰ Halbwachs, M., 1985, 19. Zitiert wird aus der deutschen Übersetzung seines 1925 erschienenen Hauptwerkes „*Les cadres sociaux de la mémoire*“.

²³¹ Vgl. Assmann, J., 2000, 47. Einen ähnlichen Ansatz verfolgte zudem etwa zeitgleich Aby Warburg mit der Idee eines „sozialen Gedächtnisses“.

²³² Halbwachs, M., 1985, 23.

²³³ Halbwachs, M., 1967, 142. Er unterscheidet hierbei vor allem folgende drei Räume: den juristischen, 143–149, den wirtschaftlichen, 149–155, und den religiösen Raum, 156–161.

²³⁴ Halbwachs, M., 1967, 142.

nern.²³⁵ Des Weiteren hebt er hervor, dass sich stets Gefühle, Überlegungen und weitere beliebige Ereignisse in einen Ort eingliedern müssen, an dem man sich aufhalte und der somit immer noch existiere.²³⁶

Räume, konkrete Orte und Gegenstände werden folglich bereits seit Halbwachs als zentrale Erinnerungsträger angesehen, in denen sich die Identität einer Gesellschaft bzw. bestimmter sozialer Gruppen formiert und festigt.

2.3.1.3 Assimilation und Modifikation des Konzepts: Jan und Aleida Assmann und das „kulturelle Gedächtnis“

Seit Nora wurde dieses Konzept, die Verbindung aus Erinnerungen bzw. Gedächtnis und Orten, in verschiedenen Disziplinen aufgenommen, übertragen und modifiziert. Der Umgang mit dem Begriff des „Erinnerungsortes“ äußerte sich vor allem in den letzten Jahren durch seinen zuweilen inflationären Gebrauch in einer gewissen Tendenz zur Beliebigkeit.²³⁷ Adaptionen auf andere Nationen oder Regionen waren von Nora zunächst nicht bewusst intendiert, schrieb er doch selbst rückblickend über sein Großprojekt:

Les sept volumes des Lieux de Memoire n'ont pas été [...] la réalisation d'un plan lineaire et préconçu, mais le fruit d'un enrichissement interne du projet lui-même.²³⁸

²³⁵ Halbwachs, M., 1967, 128.

²³⁶ Halbwachs, M., 1967, 162.

²³⁷ Zur Adaption auf andere Nationen oder Regionen siehe z. B. François, É, Schulze, H., 2005 für Deutschland; den Boer, P., Frijhoff, W., 1993 für die Niederlande; Sabrow, M., 2009 für die ehemalige DDR und den Boer, P., Duchhardt, H., 2012 für Europa.

²³⁸ Nora, P., 1996, 13. Auch in den Altertumswissenschaften fand das Konzept vermehrt Anwendung. Zu nennen seien hier vor allem die Studien von Hölkeskamp, K.-J., 2001, der sich mit Blick auf das Forum Romanum zunächst noch eher unkritisch sowohl an den Konzepten von Jan und Aleida Assmann als auch an dem von Nora orientierte. Laut ihm habe sich auf dem Forum zur Zeit der Republik eine besonders ausdrucksstarke Erinnerungslandschaft gebildet, auf der sowohl das kommunikative als auch das kulturelle Gedächtnis in Erscheinung getreten sei. Hölkeskamp, K.-J., Stein-Hölkeskamp, E. (Hrsg.), 2006, 2010 lieferten sodann ein umfangreiches Ensemble zu römischen und griechischen Erinnerungsorten der Antike, in denen vorrangig die „kulturspezifischen Ausprägungen des „sozialen“, „kulturellen“ respektive „monumentalen Gedächtnisses“ untersucht werden sollten, vgl. 2006, 12. In Abgrenzung zum Noraschen Konzept betonten sie jedoch einleitend, dass Rom und Griechenland nicht wie Frankreich als Nation anzusehen seien. Vielmehr verstanden sie das Konzept der „Erinnerungsorte“ als Anregung und Herausforderung, vgl. 2006, 12. Ähnlich wie Nora schlossen sie auch immaterielle, metaphorische Erinnerungsorte wie zum Beispiel den Romulusmythos, Caesars *Bellum Gallicum* oder Vergils *Aeneis* mit in das Konzept ein. Walter, U., 2004, entwickelte einen weit-aus-elaborierteren Umgang mit den modernen Erinnerungskonzepten. Er fasste zunächst den Begriff der „Erinnerung“ neben seinen psychologischen und soziologischen Komponenten auch als eine erkenntnistheoretische Kategorie auf, die die „elementare Ebene historischer Verarbeitung“ bilde, 24. Das primäre Ziel seiner Studie war es, durch die umfangreiche Analyse der Erinnerungskultur der römischen Republik die Funktionsweisen der römischen Geschichtskultur aufzudecken. Er konkre-

Als prominentestes und für diese Studie relevantes Beispiel einer Übernahme und Modifikation der Konzepte von Nora und Halbwachs sind die Studien von Jan und Aleida Assmann²³⁹ zur Erinnerungskultur und speziell zu ihrem zentralen Konzept des „kulturellen Gedächtnisses“ zu nennen. Jan Assmann bezeichnet dieses als Sammelbegriff für alles Wissen, das „im spezifischen Interaktionsrahmen einer Gesellschaft Handeln und Erleben steuert und von Generation zu Generation zur wiederholten Einübung und Einweisung ansteht.“²⁴⁰ Das Gedächtnis stellt für beide den Ursprung und das Fundament einer Kultur dar²⁴¹, wobei beides, Gedächtnis und Kultur, zusammen mit dem dritten Element der Gruppe (bzw. Gesellschaft), als Pole angesehen werden, die sich stets aufeinander beziehen.²⁴² Zentral ist dabei, in Weiterführung der Theorie von Halbwachs, die Unterscheidung zwischen dem individuellen, kommunikativen und dem kollektiven, kulturellen Gedächtnis. Ersteres könne auch als zeitlich begrenztes „Alltagsgedächtnis“²⁴³ bezeichnet werden, welches sich durch ein hohes Maß an Ungeformtheit, Beliebigkeit und Unorganisiertheit auszeichne.²⁴⁴ Das kollektive, kulturelle Gedächtnis hingegen habe die Erinnerung bereits institutionalisiert und würde sich vor allem durch seine Alltagsferne kennzeichnen.²⁴⁵ Wesentlich ist zudem die Voraussetzung der Existenz bestimmter Fixpunkte bzw. Erinnerungsfiguren²⁴⁶ wie schicksalhafter Ereignisse der Vergangenheit, deren Erinnerung durch kulturelle Formung wie z. B. durch Texte und Riten und durch institutionalisierte Kommunikationsformen, beispielsweise Rezitationen, wachgehalten werde.²⁴⁷

siert die Definition eines Erinnerungsortes als einen „sicht- und begehbaren, bezeichneten und intentional gestalteten Platz oder Raum, der einen Anstoß für die komplexe rekonstruktive Operation des aktiven Erinnerns bildet.“; zudem als einen „Ort oder Gegenstand, der schon da oder mindestens noch lokalisierbar ist und ausschließlich oder mindestens primär ein wichtiges vergangenes Ereignis symbolisiert.“, 155. Dieser Ansatz, der den Fokus auf das topographische Element in Verbindung mit der Sinnstiftung und somit Semantisierung durch Kommunikation legt, erscheint meines Erachtens als sehr sinnvoll und für weitere Untersuchungen als durchaus ergiebig. Mit einem Fokus auf griechische Heiligtümer siehe zudem Haake, M., Jung, M. (Hrsg.), 2007 und auf spätantike Erinnerungskulturen siehe zudem Diefenbach, S., 2007 und Behrwald, R., Witschel, C. (Hrsg.), 2012; allgemein zur Erinnerungskultur in Rom siehe zudem Galinsky, K., (Hrsg.), 2014, 2015.

239 Zu Jan Assmanns Ansätzen siehe vor allem auf seine Aufsätze „Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität“ (1988) und „Kollektives und kulturelles Gedächtnis“ (1999), zudem sein Hauptwerk zum kulturellen Gedächtnis (1997, hier verwendet die 3. Aufl. 2000). Zu Erinnerungskonzepten bei Aleida Assmann siehe vor allem ihre Habilitationsschrift zu Erinnerungsräumen (1999), zudem Arbeiten von 1991, 1996 und die gemeinsamen Publikationen von 1983 und 2014.

240 Assmann, J., 1988, 9. Als Ägyptologe verwendet er für seine Studien primär das Alte Ägypten und Israel als Leitmodelle.

241 Assmann, A., Assmann, J., 1983, 268.

242 Assmann, J., 1988, 13.

243 Assmann, J., 1988, 9.

244 Assmann, J., 1988, 10.

245 Assmann, J., 1988, 11.

246 Dieser Begriff wird dann v. a. in Assmann, J., 2000³ verwendet.

247 Assmann, J., 1988, 12.

An dieser Stelle lässt sich dann auch der Übergang zum Konzept des „Erinnerungsortes“ ziehen, das vor allem von Aleida Assmann in ihrer Monographie zu „Erinnerungsräumen“²⁴⁸ aufgegriffen wurde. Sie fasst diesen Begriff in Anlehnung an Nora zunächst als eine Art „produktives Erinnerungsmedium“²⁴⁹ auf, das einen „spezifischen Eintrag im kollektiven Gedächtnis“²⁵⁰ vollzieht. Die Hauptfunktion dieser „Erinnerungsorte“ bestünde primär darin, Erinnerungen zu festigen und zu beglaubigen, indem sie diese lokal verankern und bewahren.²⁵¹ Unter Erinnerung soll jedoch laut Jan Assmann nicht nur das Bewahren, Festhalten und Speichern von Erfahrungen verstanden werden, zugleich sei darunter auch ein kreativer und modellbildender Prozess zu verstehen.²⁵²

Etwas weniger abstrakt und mehr auf den topographischen Charakter anspielend setzt Aleida Assmann „Erinnerungsorte“ sodann auch mit Schauplätzen gleich, an denen ein religiöses, historisches oder biographisches bedeutsames Geschehen lokalisiert werden könne.²⁵³ Im Vergleich zu Nora fasst sie den Begriff folglich etwas konkreter und bietet eine klarere definitorische Eingrenzung. Wie flexibel man jedoch mit der Anwendbarkeit umgehen kann, zeigt der von beiden jüngst erschienene Aufsatz zur m. E. etwas einseitigen Gleichsetzung von Erinnerungsorten mit heiligen Orten.²⁵⁴ Letztere seien zum Beispiel Rom, Jerusalem und Mekka.²⁵⁵ Aber auch Tempel als Kontaktzonen zwischen Göttern und Menschen und Orte in der Bibel werden zu diesen gezählt.²⁵⁶

Jan und Aleida Assmann haben die Konzepte von Halbwachs und Nora folglich durch eine zusätzliche kultur- und gedächtnistheoretische Komponente konkretisiert und erweitert. Weiterhin essenziell bleibt für beide der Aspekt des „Kollektiven“, indem für sie Erinnerung als kollektiv geteiltes „Wissen“²⁵⁷ zugleich die wesentliche Form kollektiver Identitätsstiftung darstellt. Fraglich ist an dieser Stelle jedoch, inwiefern von statischen homogenen sozialen Gruppen auszugehen ist. Als Ausblick wäre daher des Weiteren zu fragen, von wem die Narrative der Erinnerung überhaupt formuliert werden, wer ihnen folgt und ob es mög-

248 Assmann, A., 1999. In ihrer Habilitationsschrift intendierte sie, „möglichst viele Ansichten auf das komplexe Erinnerungsphänomen zu ermöglichen und dabei längere Entwicklungslinien und Problemkontinuitäten aufzuzeigen“, 16.

249 Assmann, A., 1996, 23.

250 Assmann, A., 1996, 19.

251 Assmann, A., 1999, 299.

252 Assmann, J., 1999, 16.

253 Assmann, A., 1999, 21.

254 Assmann, A., Assmann, J., 2014.

255 Assmann, A., Assmann, J., 2014, 37; eine jeweilige Ausführung zu den genannten Beispielen erfolgt jedoch nicht.

256 Assmann, A., Assmann, J., 2014, 38 und 45. Bei Erinnerungsorten in der Bibel unterscheiden sie zudem zwischen Geschichten, die von Orten ausgehen und Geschichten, die Orte suchen.

257 Vgl. auch Diefenbach, S., 2007, 16.

licherweise alternative oder konkurrierende Formen gibt, was eine Loslösung von der Auffassung homogener Erinnerungskulturen ermöglicht.²⁵⁸

Inwiefern das Konzept von ortsgebundenen Erinnerungen bereits in der Antike reflektiert wurde, soll im Folgenden kurz skizziert werden.

2.3.2 Antike Erinnerungs- und Gedächtniskonzepte

Schon in der Antike lassen sich erste Vorstellungen von Erinnerungskonzepten erkennen, in denen eine enge Verbindung aus Orten und Erinnerungen betont wird. So spricht beispielsweise Cicero in seinem philosophischen Werk *de finibus bonorum et malorum* an bekannter und viel zitierter Stelle von der mahnenden Kraft der Orte, die Erinnerungen hervorrufen: *tanta vis admonitionis inest in locis*²⁵⁹. In dem dort geschilderten Dialog, den Cicero vor die Akademie Platons in Athen lokalisiert, behauptet dessen früherer Lehrer Marcus Pupius Piso gleich zu Beginn des Gesprächs, dass gewisse Orte in Verbindung mit bestimmten Erinnerungen den Geist anregen würden. Er betont hierbei jedoch nicht die Erinnerungen an bestimmte Ereignisse, sondern verweist vor allem auf große Persönlichkeiten:

*naturane nobis hoc, inquit, datum dicam an errore quodam, ut, cum ea loca videamus, in quibus memoria dignos viros acceperimus multum esse versatos, magis moveamur, quam si quando eorum ipsorum aut facta audiamus aut scriptum aliquod legamus?*²⁶⁰

Er bezieht sich zunächst auf die Akademie und die Gärten Platons und meint, dass beim Anblick dieser Orte nicht nur die Erinnerung an die Person Platons geweckt, sondern zugleich seine Gestalt bildlich vor Augen geführt werde.²⁶¹ Hierauf verweist Piso auf ein zweites zentrales Beispiel, indem er den Blickpunkt nun nach Rom richtet. Er nennt die

²⁵⁸ Zu ähnlichen Ansätzen vgl. Alcock, S., 2002, 32 und Behrwald, R., Witschel, C., 2012, 15 ff., die beide auch auf Alcock eingehen.

²⁵⁹ Cic. fin. 5,1,2.

²⁶⁰ Cic. fin. 5,1,2. Ähnlich äußert sich auch Sallust, der jedoch nicht konkret auf Orte eingeht, sondern auf Bildnisse bekannter Personen: *nam saepe ego audiui Q. Maximum, P. Scipionem, <alios> praeterea civitatis nostrae praefatos viros solitos ita dicere, cum maiorum imagines intuerentur, vehementissime sibi animum ad virtutem accendi. scilicet non ceram illam neque figuram tantam vim in sese habere, sed memoria rerum gestarum eam flammam egregiis viris in pectore crescere neque prius sedari quam virtus eorum famam atque gloriam adaequaverit; Sall. Jug. 4.5–6.*

²⁶¹ Cic. fin. 5,1,2: [...] *velut ego nunc moveor. venit enim mihi Platonis in mentem, quem accepimus primum hic disputare solitum; cuius etiam illi hortuli propinqui non memoriam solum mihi afferunt, sed ipsum videntur in conspectu meo ponere.* Daraufhin verweist er noch auf die Personen Speusipp, Xenokrates und seinen Schüler Polemon.

Curia Hostilia²⁶², die eine ähnliche Wirkung evozieren würde, da man bei ihrem Betreten plötzlich berühmte Männer wie Scipio, Cato, Laelius oder den Großvater erblicken könne.²⁶³

Orte wurden folglich nicht als rein topographisch lokalisierbare Begebenheiten angesehen. Vielmehr wurde ihnen neben ihrer Materialität auch eine spezifische Symbolik zugewiesen, der sowohl eine gedächtnisstrukturierende als auch eine identitätsstiftende Bedeutung zu Grunde lag, worauf im Folgenden genauer eingegangen werden soll.

2.3.2.1 *μνήμη, ἀνάμνησις* und *memoria*. Grundlagen antiker Erinnerungskonzepte

Erste antike Vorstellungen und Reflexionen von Erinnerungskonzepten wurden überwiegend in philosophischen und rhetorischen Abhandlungen thematisiert.²⁶⁴ Anders als beim lateinischen *memoria*-Begriff wird jedoch im Griechischen zwischen den beiden Konzepten *μνήμη*, das „Gedächtnis“, und *ἀνάμνησις*²⁶⁵, die „Erinnerung“ bzw. das „Erinnern“, unterschieden. Zu erwähnen seien hier vor allem Platons erkenntnistheoretische Fragen zur

²⁶² Die Curia Hostilia war das alte Senatsgebäude und befand sich nördlich des Comitiums. Sie soll laut Varro *ling.* 5,155 vom dritten König Roms, Tullius Hostilius, errichtet worden sein und wurde 80 v. Chr. unter Sulla erweitert. Während der Begräbnisfeier des Clodius Pulcher im Jahr 52 v. Chr. wurde sie durch einen Brand beschädigt, unter Caesar als Curia Iulia neu errichtet und von Augustus 29 v. Chr. eingeweiht. Vgl. Coarelli, F., 1993.

²⁶³ Cic. *fin.* 5,1,2.

²⁶⁴ Allgemein zur antiken Erinnerungskultur und zu Erinnerungskonzepten siehe v. a. das erste Kapitel bei Yates, F. A., 1966; zudem Blum, H., 1969, dessen Monographie bis heute am umfangreichsten ist; Müller, F. J., 1996; Small, J. P., 1997.

²⁶⁵ Zur Bedeutungsvielfalt der Begriffe vgl. LSJ, 1139. Übersetzt wird *μνήμη* zum einen als „remembrance, memory of a person or thing“, aber auch als „memory as a power of the mind“. Da das englische Wort „memory“ jedoch keine klare Unterscheidung zwischen „Gedächtnis“ und „Erinnerung“ aufweist, vgl. zudem Pape, 1864, 190, der *μνήμη* nur mit „das Gedächtnis“ übersetzt. *ἀνάμνησις* hingegen deckt den reinen Erinnerungsbegriff ab als „calling to mind, reminiscence“, LSJ, 113; zudem Pape, W., 1864, 159: „das Erinnern, die Erinnerung“. Zur weiteren terminologischen Diskussion über die griechischen Begriffe siehe King, R. A. H., 2009, 45f. Zur Unterscheidung der beiden Konzepte nach heutigem Verständnis vgl. Cancik, H., Mohr, H., 1990, 299f., die keine strikte Trennung zwischen „Erinnerung“ und „Gedächtnis“ vornehmen, aber auf die Vielfalt der Ansätze deuten und drei Definitionen liefern: a) geistiger Akt als Gedenken und Erinnern; b) innerer „Raum“, in dem Erlebtes aufbewahrt wird; c) diese Inhalte selbst; Gessmann, M., 2009, 249, trennt beide Begriffe stärker und definiert „Gedächtnis“ als „mentale Fähigkeit, Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gefühle oder Begriffe über den Zeitpunkt des Erlebens hinaus aufzubewahren“, „Erinnerung“ hingegen als aktive Leistung im Sinne einer „ausdrückliche[n] Wiedergewinnung des Wissens von etwas, das ehemals schon einmal gewusst war“, 205; zudem Goller, H., 2010, 144, der „Gedächtnis“ als „Fähigkeit, Erfahrung, Verhalten und Wissen zu speichern und später zu reproduzieren“ definiert und „Erinnern“ etwas unscharf als das bezeichnet, wenn „wir mittlerweile erworbenes Wissen und Erfahrungen mit ein[beziehen] und Informationen entsprechend der momentanen Gemütslage ab[rufen]“. Kölbl, C. und Straub, J., 2011,

Anamnesislehre, der zufolge alles Wissen in der Seele bereits vorhanden sei, jedoch bei der Geburt vergessen werde, sodass jede Erkenntnis auf der „Erinnerung“ beruhe.²⁶⁶

Platon definiert in seinem Phaidon „Erinnern“ zunächst unter phänomenologischen Gesichtspunkten, indem er einen Zusammenhang zwischen einer Wahrnehmung und einer jeweiligen mentalen assoziativen Reaktion erkennt. So würde man sich laut ihm dann erinnern, wenn man etwas sehe oder höre und dabei nicht nur den betreffenden Gegenstand erkenne, sondern sich dabei noch einer anderen Sache mit einer anderen Erkenntnis bewusst werde, wobei die Erinnerung das sei, was plötzlich im Bewusstsein auftauche.²⁶⁷ Von zentraler Bedeutung ist hierbei die visuelle Wahrnehmung von bestimmten Gegenständen bzw. Bildern, die bestimmte Erinnerungen auslösen und wieder hervorrufen. So nennt Platon im Anschluss als Beispiel eine Leier eines Liebhabers, die beim Anblick zugleich in der Vorstellung das Bild des Knaben evozieren würde, dem sie gehört.²⁶⁸ Weiter führt er aus, dass Ähnliches auch beim Anblick eines gemalten Pferdes oder einer gemalten Laute passieren könne.²⁶⁹ Das wesentliche Charakteristikum ist hierbei folglich die Reaktivierung von vergangenen Erfahrungen, ausgelöst durch eine hauptsächlich visuelle Wahrnehmung.

In seinem späteren Dialog Philebos wird diese Vorstellung dann weiter konkretisiert, wobei Platon dezidiert die Unterscheidung zwischen *μνήμη*, „Gedächtnis“, und *ἀνάμνησις*, „Erinnerung“, betont: *μνήμης δὲ ἀνάμνησιν ἄρ' οὐ διαφέρουσιν λέγομεν;*²⁷⁰ Seine Auffassung vom „Gedächtnis“, *μνήμη*, gleicht hierbei einem mentalen Behältnis mit dem entscheidenden Merkmal des Bewahrens: *σωτηρίαν τοίνυν αἰσθήσεως τὴν μνήμην λέγων ὀρθῶς ἂν τις λέγοι κατὰ γὰρ τὴν ἐμὴν δόξαν.*²⁷¹ Es wird folglich als eine Art mentales Speichermedium aufgefasst, das verschiedene Wahrnehmungen in sich vereint und aufbewahrt. Unter Wahrnehmung (*αἴσθησις*) versteht Platon konkret eine durch Bewegung ausgelöste Interaktion aus Leib und Seele, nämlich wenn in einem Empfinden Seele und Leib zusammenfinden und gemeinsam bewegt werden.²⁷² Das „Erinnern“, *ἀνάμνησις*, bezeichnet er hingegen als einen aktiven seelischen Prozess. Er begreift es vor allem als eine Wiederaufnahme vergangener körperlicher Erfahrungen allein durch die Seele:

668, merken jedoch kritisch an, dass es eine allgemeine, konsensfähige Definition von „Erinnerung“ nicht gebe, da der Begriff stets an spezielle disziplinäre Konzeptualisierungen des Gegenstandes gekoppelt sei.

²⁶⁶ Die bekannteste Passage hierzu findet sich in Plat. Men. 82a-86b.

²⁶⁷ Plat. Phaid. 73b.

²⁶⁸ Plat. Phaid. 73d.

²⁶⁹ Plat. Phaid. 73e.

²⁷⁰ Plat. Phil. 34b.

²⁷¹ Plat. Phil. 34a.

²⁷² Plat. Phil. 34a: τὸ δ' ἐν ἐνὶ πάθει τὴν ψυχὴν καὶ τὸ σῶμα κοινῇ γιγνόμενον κοινῇ καὶ κινεῖσθαι, ταύτην δ' αὖ τὴν κίνησιν ὀνομάζων αἴσθησιν οὐκ ἀπὸ τρόπου φθέγγοι' ἂν.

ὅταν ἂ μετὰ τοῦ σώματος ἔπασχεν ποθ' ἢ ψυχῇ, ταῦτ' ἄνευ τοῦ σώματος αὐτῇ ἐν ἑαυτῇ ὅτι μάλιστα ἀναλαμβάνη, τότε ἀναμνησκεισθαί που λέγομεν.²⁷³

Dennoch kommt es bei beiden Begriffen auch zu Überschneidungen, und zwar dann, wenn die Seele das, dessen bewusstes Behalten sie verloren hat, sich wieder verfügbar macht:

καὶ μὴν καὶ ὅταν ἀπολέσσα μνήμην εἴτ' αἰσθήσεως εἴτ' αὖ μαθήματος αὐθις ταύτην ἀναπολήσῃ πάλιν αὐτῇ ἐν ἑαυτῇ, καὶ ταῦτα σύμπαντα ἀναμνήσεις καὶ μνήμας που λέγομεν.²⁷⁴

Eine systematische Gedächtnistheorie hat Platon jedoch nicht entwickelt, vielmehr lassen sich einzelne Aspekte zu diesbezüglichen Vorstellungen und Ansichten im Kontext anderer Zusammenhänge in seinen Dialogen rekonstruieren. Dennoch werden bereits zentrale Elemente wie die Vorstellung des „Gedächtnisses“ als Speicher und die assoziative Reaktivierung vergangener Erkenntnisse durch Wahrnehmung als „Erinnerung“ deutlich.

Eine umfangreichere und zusammenhängende gedächtnistheoretische Darstellung hat Aristoteles in seiner Schrift *de memoria et reminiscencia*²⁷⁵ entwickelt. Als Teil der so genannten *Parva Naturalia* thematisiert Aristoteles in dieser Schriftreihe vornehmlich Prozesse, die auf die Wechselbeziehungen zwischen Körper und Seele zurückzuführen sind, wobei neben der Untersuchung zur „Erinnerung“ und zum „Gedächtnis“ auch andere Prozesse wie Sinneswahrnehmungen, Schlaf, Traum, Lebensalter, Wachstum und Atmung behandelt werden. Diese Texte gelten zusammengenommen als Komplement zu seiner größeren naturwissenschaftlichen Lehrschrift *de anima*, in der er die Seele als „Wirklichkeit“ und „Einheit“ (ἐντελέχεια) des belebten Körpers begreift.²⁷⁶

Die gedächtnistheoretischen Begriffe, derer sich Aristoteles bedient, sind wie bei Platon *μνήμη*, das „Gedächtnis“, und *ἀνάμνησις*, „die Erinnerung“, bzw. die davon abgeleiteten Verben *μνημονεύειν*, „im Gedächtnis halten“, und *ἀναμνησκεισθαί*, „sich erinnern“. Beide Konzepte werden bei ihm nacheinander dargelegt, evozieren also wiederum eine konzeptionelle Unterscheidung. Aristoteles beginnt seine Untersuchung mit drei Leitfragen zum „Gedächtnis“: 1. Was es ist; 2. warum es auftaucht und 3. zu welchem Teil der Seele es gehört.²⁷⁷ Zunächst geht es bei ihm um die Objekte, die in das „Gedächtnis“ aufgenommen werden, τὰ μνημονευτά.²⁷⁸ Hierbei bezieht er sich auf die drei Zeitebenen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und setzt diesen die Elemente entgegen, die diesen anvertraut werden, wobei er einzig das Vergangene dem Gedächtnis zuordnet: ἢ δὲ μνήμη τοῦ γενομένου.²⁷⁹

²⁷³ Plat. Phil. 34b.

²⁷⁴ Plat. Phil. 34b-c.

²⁷⁵ Sieht hierzu als Textgrundlage mit Kommentar Ross, D., 1955 mit Erläuterungen zum Text 32–37; Hett., W. S., 1957; Berndt, F., 1998; King, R. A. H. 2004 mit Erläuterungen und deutscher Übersetzung.

²⁷⁶ Aristot. de an. 412a27.

²⁷⁷ Aristot. de mem. 449b.

²⁷⁸ Aristot. de mem. 449b 10.

²⁷⁹ Aristot. de mem. 449b 15f.

Die Gegenwart sei hingegen nur auf die Wahrnehmung und die Zukunft auf die Hoffnung und Erwartung ausgerichtet.²⁸⁰ In diesem Sinne bildet der Aspekt der Zeitlichkeit ein wesentliches Element seines Gedächtniskonzeptes.

Anschließend definiert er das „Gedächtnis“ zunächst mit einer Negation, indem es weder eine sinnliche Wahrnehmung noch eine geistige Auffassung sei. Vielmehr sei es der Besitz oder die Affektion einer dieser beiden, wenn bereits eine gewisse Zeit vergangen ist.²⁸¹ Das „Gedächtnis“ ist somit an eine vergangene Erfahrung einer Wahrnehmung oder Auffassung gebunden, was für ihn zugleich bedeutet, dass nur die Lebewesen über ein Gedächtnis verfügen, die auch Zeit empfinden können.²⁸²

Im Folgenden geht Aristoteles auf die Vorstellungskraft (*φαντασία*) als eines der Kernelemente der Gedächtnislehre ein, da das Gedächtnis ohne dieses nicht existieren könne.²⁸³ Zugleich versucht der die Frage nach der Lokalisation des „Gedächtnisses“ zu klären: So sei dieses in dem Teil der Seele anzusiedeln, wo sich auch die Vorstellungskraft befinde.²⁸⁴ Ergänzt wird diese Auffassung durch die Metapher eines bildlichen Abdruckes in der Seele, indem verschiedene Eindrücke durch sinnliche Wahrnehmungen wie ein Bild in die Seele eingepägt werden.²⁸⁵ Unter der Vorstellungskraft, die in *de anima* im dritten Kapitel des dritten Buches behandelt wird, versteht Aristoteles zunächst das menschliche Vermögen, sich jederzeit etwas vor Augen zu stellen.²⁸⁶ Des Weiteren fasst er sie als eine Bewegung auf, die von einer aktuellen Wahrnehmung angeregt wird und weiterwirkt.²⁸⁷ In diesem Sinne lässt sich zusammenfassend der Begriff *μνήμη* nach aristotelischem Verständnis als das Verfügen vergangener Wahrnehmungen verstehen, die der mentalen bildlichen Vorstellungskraft unterliegen.²⁸⁸

Für die Definition der „Erinnerung“²⁸⁹ beginnt Aristoteles ebenfalls mit einer Negation, indem er sie in Beziehung zur *μνήμη* setzt: „Erinnerung“ sei zunächst nämlich nicht als

²⁸⁰ Aristot. de mem. 449b 11–15.

²⁸¹ Aristot. de mem. 449b 25f.: Ἔστι μὲν οὖν ἡ μνήμη οὔτε αἰσθησις οὔτε ὑπόληψις, ἀλλὰ τούτων τινὸς ἕξις ἢ πάθος, ὅταν γένηται χρόνος.

²⁸² Aristot. de mem. 449b 30f.

²⁸³ Aristot. de mem. 450a 13f.

²⁸⁴ Aristot. de mem. 450a 23f.: Τίνος μὲν οὖν τῶν τῆς ψυχῆς ἐστὶν ἡ μνήμη, φανερόν, ὅτι οὐπὲρ καὶ ἡ φαντασία.

²⁸⁵ Aristot. de mem. 450a 30f.: οἷον ζωγράφημα τι τὸ πάθος, οὗ φαμὲν τὴν ἕξιν μνήμην εἶναι.

²⁸⁶ Aristot. de an. 3,3 427b 17–20: τοῦτο μὲν γὰρ τὸ πάθος ἐφ’ ἡμῖν ἐστίν, ὅταν βουλώμεθα (πρὸ ὀμμάτων γὰρ ἔστι τι ποιήσασθαι, ὡσπερ οἱ ἐν τοῖς μνημονικοῖς τιθέμενοι καὶ εἰδωλοποιούντες).

²⁸⁷ Aristot. de an. 3,3 428b 10f.: ἡ δὲ φαντασία κινήσις τις δοκεῖ εἶναι καὶ οὐκ ἄνευ αἰσθήσεως γίνεσθαι ἀλλ’ αἰσθανομένοις καὶ ὧν αἰσθησις ἐστίν.

²⁸⁸ Diese Definition konkretisiert er etwas später in einer zweiten Instanz: Aristot. de mem. 451a 15f.: Τί μὲν οὖν ἐστὶ μνήμη καὶ τὸ μνημονεύειν εἴρηται, ὅτι φαντάσματος, ὡς εἰκότος οὐ φάντασμα, ἕξις.

²⁸⁹ Aristoteles verwendet einleitend hierfür den substantivierten Infinitiv *ἀναμνηνησκεισθαι*, vgl. Aristot. de mem. 451a 19.

bloßes Wiedergewinnen oder als Erhalten eines „Gedächtnisses“ zu verstehen.²⁹⁰ Vielmehr gehe es um das, was das „Gedächtnis“ ausmache, nämlich all diejenigen Dinge, die in der Vergangenheit wahrgenommen oder erfahren wurden.²⁹¹ Somit versteht Aristoteles „Erinnerung“ als einen aktiven Prozess der Vergegenwärtigung von Vergangenen. Konkret definiert er diesen Vorgang als eine Reaktivierung bzw. Wiedergewinnung von Wissen oder Wahrnehmung aus der Vergangenheit.²⁹² In diesem Sinne sind laut Aristoteles „Gedächtnis“ und „Erinnerung“ nicht strikt getrennt voneinander zu betrachten, vielmehr bildet das Erste die Grundlage für das andere, denn ohne die mentalen Bilder und Vorstellungen, die das „Gedächtnis“ beinhaltet, sei das „Erinnern“ nicht möglich. Der Hauptunterschied liegt folglich in der jeweiligen Handlung. Während im „Gedächtnis“ eher passiv frühere Wahrnehmungen und Erkenntnissen gesammelt werden, so gehe es beim „Erinnern“ um die aktive Suche und Wiederaufnahme dieser Vorstellungsbilder.²⁹³

In seinem Traktat behandelt Aristoteles jedoch nicht nur theoretische Grundlagen seiner Gedächtnislehre. Auch führt er bereits einige methodische Überlegungen aus, in denen erste Grundprinzipien der Mnemotechnik formuliert werden.²⁹⁴ Von zentraler Bedeutung ist für ihn dabei das Ordnungsprinzip. So könne laut ihm vor allem das leicht im Gedächtnis behalten werden, was in einer bestimmten Ordnung bestehe, wobei er die Mathematik als Beispiel nennt.²⁹⁵

In diesem Sinne könne sich auch das „Erinnern“ am besten auf Grundlage einer Wohlordnung vollziehen, welche mit Hilfe verschiedener *loci* bzw. *τόποι* erreicht werden könne.²⁹⁶ Er formuliert hierbei die Idee einer geradlinigen assoziativen Gedankenkette, wobei das eine zugleich eine Verknüpfung zum anderen herstelle. Zur Veranschaulichung wählt er das einsträngige Schema der Buchstabenreihenfolge ΑΒΓΔΕΖΗΘ. Egal, an welcher Stelle man beginne, so habe man stets eine Vorstellung von dem, was sich davor oder danach befinde. Wenn sich jemand folglich nicht mehr an Α erinnern könne, dann könne er es aus der Position von Ε, da er sich von dort aus sowohl in Richtung Δ als auch in Richtung Ζ bewegen könne.²⁹⁷

„Erinnerung“ wird folglich als ein assoziativer Bewegungsablauf verstanden, in dem die aufzufindenden Vorstellungen an eine räumlichen Ordnung im „Gedächtnis“ geknüpft sind, in der man sich bewegt. Aristoteles liefert hiermit die erste Beschreibung einer mnemotech-

290 Aristot. de mem. 451a 21f.

291 Aristot. de mem. 451a 31f.: *μνημονεύει γὰρ νῦν ὁ εἶδεν ἢ ἔπαθε πρότερον, οὐχ ὁ νῦν βῆπαθε, νῦν μνημονεύει.*

292 Aristot. de mem. 451b 3–6.

293 Den Aspekt des Aufsuchens formuliert er konkret an späterer Stelle: Aristot. de mem. 453a 15: *ἢ ἀνάμνησις ζήτησις ἐν τοιοῦτῳ φαντάσματος.*

294 Vgl. hierzu v. a. Blum, H., 1969, 70–80 und Small, J. P., 1997, 87–94.

295 Aristot. de mem. 452a 3f.: *καὶ ἔστιν εὐμνημόνευτα ὅσα τάξιν τινὰ ἔχει, ὥσπερ τὰ μαθήματα.*

296 Aristot. de mem. 452a 13: *διὸ ἀπὸ τόπων δοκοῦσιν ἀναμνησθεσθαι ἐνίοτε.*

297 Aristot. de mem. 452a 21ff. Die Überlieferung der jeweiligen Buchstaben variiert. Diese Version basiert auf Hett, W. S. 1957. Anders, aber mit dem gleichen Prinzip, vgl. Ross, D., 1955 mit kritischem Apparat, der nach dem Ω noch ein Ι ergänzt und dies als Ausgangspunkt nimmt.

nischen Methode, die im Kern die Verknüpfung aus vergangenen Vorstellungsbildern und Orten zur Grundlage hat.

Bis in die spätrepublikanische Zeit sind keine weiteren systematischen gedächtnistheoretischen Abhandlungen überliefert. Reflexionen zum lateinischen *memoria*-Begriff²⁹⁸ finden sich vorwiegend in rhetorischen Abhandlungen, in denen die *memoria*, wie Krovzoa passend formuliert „als vordringliche Aufgabe des Redners kodifiziert und überliefert“²⁹⁹ wurde. Entscheidend ist dabei ihre Bedeutung von *memoria* als eines von fünf zentralen Elementen der Rhetorik.³⁰⁰ So betont beispielsweise später auch Quintilian die Kraft und Göttlichkeit der *memoria*, durch die die Redekunst erst belebt werde.³⁰¹ Und im dritten Buch seiner *Institutio Oratoria* kritisiert er sogar Gelehrte, die die *memoria* und *actio* nicht mehr zur den Elementen der Rhetorik zählen würden:

*nec audiendi quidam, quorum est Albucius, qui tris modo primas esse partis volunt quoniam memoria atque actio natura, non arte contingant: quarum nos praecepta suo loco dabimus [...].*³⁰²

Der lateinische *memoria*-Begriff weist ein breites Begriffsspektrum auf und umfasst anders als im Griechischen sowohl die Bedeutung „Gedächtnis“ als auch „Erinnerung“.³⁰³

²⁹⁸ Zur *memoria* als Kernelement römischer Gedächtnis- und Erinnerungskultur vgl. v. a. Walde, C., 1999; Neuber, W., 2001; sehr ausführlich Walter, U., 2004; Timpe, D., 2007; Hose, M., 2010 mit einem Fokus auf den Vergessensprozess und Heusch, C., 2011, 25–47.

²⁹⁹ Krovzoa, A., 2001, 463.

³⁰⁰ Siehe hier v. a. Cic. inv. 1,7,9, der die bekannte Einteilung der Redekunst nach den Elementen *inventio*, *dispositio*, *elocutio*, *memoria* und *pronuntiatio* konkret ausformuliert, wobei er *memoria* als *firma animi rerum ac verborum ad inventionem perceptio* definiert.

³⁰¹ Quint. inst. 11,2,7: *nesciretur tamen quanta vis esset eius, quanta divinitas illa, nisi in hoc lumen orandi extulisset.*

³⁰² Quint. inst. 3,3,4.

³⁰³ So finden sich im Neuen Georges, 2013, 3045f. zunächst die Grundbedeutungen: das Gedächtnis, allgem. das Gedenken konkret von etwas Vergangenen, das Andenken, die Erinnerung, zudem das, dessen man sich erinnert, oder materiell das Denkmal, das Grabmal, des Weiteren das mündliche oder schriftliche Gedenken, die mündliche oder schriftliche Überlieferung von etwas Geschehenem, die Erwähnung, Nachricht, Erzählung, Geschichte, dann vor allem auch das Gedächtnis im Sinne der Erinnerungskraft, -fähigkeit. Das OLD, 1968, 1096f, unterscheidet hingegen ausführlicher zwischen zehn Bedeutungsfeldern: 1.: the power or faculty of remembering, memory. b (personified or worshipped as a goddess); 2.: to be able to recall, remember; also, to keep in mind, b) *in memoria habere*: to bear in mind, remember, c) *memoria repeterere*: to recall, d) *memoriae mandare, tradere*: to commit to memory, memorize, to keep in mind, e) *memoria exire, fugere*: to be forgotten, f) the title of an imperial official; 3.: the action or fact of remembering or thinking about, remembrance, b) *in memoriam redire, regredi*: to recollect, *in memoriam inducere, redigere*: to call to mind, remind, c) *memoria dignus*: deserving remembrance, memorable, *memoriae causa*: as a reminder, to remind oneself, d) *memoriae esse* (w. dat.): to be remembered (by); 4.: that which is retained in the mind, memory, recollection. b (spec.) the memory (of the dead); 5.: what is remembered of a person or thing, memory, repute; 6.: the period covered by one's recollection, memory, living memory. b) (abl. w. gen. or pron.

Zu verweisen sei hierbei auch auf die umfassende Bedeutungsvielfalt, die Walter liefert, der das römische *memoria*-Konzept anhand von neun Punkten definiert und dabei zugleich einzelne Aspekte und Charakteristika herausstellt. Neben dem Verweis auf die zentralen Grundbedeutungen „Gedächtnis“ als „mentale Funktion des Bewahrens“³⁰⁴ (1) und „Erinnerung“ als Handlung (2), was er jedoch in dem Punkt nicht weiter konkretisiert, stellt *memoria* für ihn zudem den Inhalt (4) und das Resultat einer Kulturpraxis dar, die sowohl schriftlich (3) als auch mündlich (5) tradiert werden kann, wobei jedoch stets von einer tatsächlich zeitlichen Begrenztheit ausgegangen werden muss und hierbei die Verbindung zum „kommunikativen Gedächtnis“ gezogen werden kann (8).³⁰⁵ Das *memoria*-Konzept deckt folglich ein breites Spektrum an Bedeutungsvariationen ab, das sicherlich im Detail noch erweitert werden kann.³⁰⁶

Zentral bleiben jedoch die beiden Grundbedeutungen „Gedächtnis“ und „Erinnerung“, die auch Varro in seiner Definition zum Verb *meminisse* formuliert: *memoria, cum (in) id quod remansit in mente rursus movetur*.³⁰⁷ So bezeichnet sie einerseits die mentale Funktion des Bewahrens (*remansit in mente*) als auch den intentional ausgerichteten Vorgang der Vergegenwärtigung des Vergangenen (*rursus movetur*), der zugleich als Bewegung angesehen wird.

Eine ähnliche Doppeldeutigkeit findet sich zudem bei Cicero, der in seiner rhetorischen Frühschrift *de inventione memoria* auf zwei Arten definiert: zum einen als einen von fünf Teilen der Rhetorik im Sinne des geistigen Erfassens von Dingen und Wörtern, also in der Bedeutung von „Gedächtnis“³⁰⁸; zum anderen als aktive Handlung des „Erinnerns“, in dem sowohl der Aspekt der Wiedergewinnung als auch der des Vergangenen ausgedrückt wird.³⁰⁹

adj.), within the recollection (of), in the time (of), c) *post hominum memoriam*: in human memory; 7.: the collective memory which men have of the past, tradition, history; the period known to history or tradition; 8.: tradition preserved in writing or other form, a memorial, record, b) *memoriae prodere, tradere, or mandare*: to put on record, make known, publish, *memoria prodere*: to hand down on record; 9.: recording, mention und 10.: reminder, memorial, monument.

³⁰⁴ Walter, U., 2004, 27.

³⁰⁵ Walter, U., 2004, 27f. Weitere Punkte, die er aufführt, sind 6. *memoria* als Teil eines sittlichen Diskurses im Sinne von Fest. 146,3–5: *mos est institutum patrium, id est memoria veterum pertinens maxime ad religiones caeremoniasque cintiquorum*; 7. das Ziel und die Vorstellung ewig in Erinnerung zu bleiben und 9. der Sonderfall der *dammatio memoriae* als offizielles Gedenkverbot.

³⁰⁶ So z. B. auch in Form eines intentional gesetzten Denkmals, als rein physiologischer Prozess im Sinne einer Gedächtnisfähigkeit oder als Amtsbezeichnung des kaiserlichen *magister memoriae*, der Anmerkungen des Kaisers verschriftlicht, sie entsendet und auf Gesuche antwortet, vgl. Not. Dign. Or. 19,7.

³⁰⁷ Varro ling. 6,49.

³⁰⁸ Cic. inv. 1,9: *memoria est firma animi rerum ac verborum ad inventionem perceptio*.

³⁰⁹ Cic. inv. 2,160: *memoria est, per quam animus repetit illa, quae fuerunt*. Bei Quint. inst. 1,3,1 wird hingegen stärker der „Gedächtnis“-Charakter in Form eines Speichermediums betont: *memoriae duplex virtus, facile percipere et fideliter continere*.

Der Wert und die Bedeutung der *memoria* werden dabei besonders hoch geschätzt. So bezeichnet sie beispielsweise Plinius der Ältere als *necessarium maxime vitae bonum*³¹⁰, und auch Cicero ist voller Bewunderung, stelle sie doch eine Fähigkeit der Seele dar, die göttlich sei.³¹¹ Charakteristisch für ihre Bedeutsamkeit sind zudem die häufig ihr zugeschriebenen Gedächtnismetaphern³¹² als *thesaurus*³¹³ und *custos*³¹⁴ aller Dinge oder als *venter animi*³¹⁵. Des Weiteren wird sie durch Mnemosyne als Göttin der Erinnerung und Mutter der neun Musen verkörpert, die in latinisierter Form als Moneta durch Livius Andronicus³¹⁶ auch in Rom Einzug erhielt und sogar an zentraler Stelle auf dem Kapitol im Iuno Moneta Tempel verehrt wurde, welcher der Überlieferung zufolge von Furius Camillus 345 v. Chr. gelobt und ein Jahr später von Camillus geweiht wurde.³¹⁷ Dass ihr zudem ein anerkannter Götterkult zugewiesen wurde, erwähnt Cicero, der sie gemeinsam mit *Natio*, *Honos*, *Fides*, *Mens*, *Concordia* und *Spes* zu einer Göttergruppe zählt, die in den Bereich der *cogitatio* gezählt werden.³¹⁸

Zugleich wird jedoch in Hinblick auf die *memoria* als Gedächtnisfunktion häufig ihr Fragilitäts- und Verfallscharakter betont. So bezeichnet Seneca der Ältere sie beispielsweise als *res ex omnibus animi partibus maxime delicata et fragilis*³¹⁹, und auch Plinius der Ältere behauptet, es gebe nichts im Menschen, was gleichermaßen zerstörbar wäre, da sie den üblen Folgen von Krankheit, Unfällen oder gar Furcht ausgesetzt sei.³²⁰

Daher war es vor allem im Bereich der Rhetorik ein wesentliches Bestreben die *memoria* durch Übung zu stärken, wobei man sich häufig auf die sogenannte Mnemotechnik bzw. *ars memoriae* stütze.

310 Plin. nat. 7,24,88.

311 Cic. Tusc. 1,59: *ego autem maiore etiam quodam modo memoriam admiror* und 1,60: *sive anima sive ignis sit animus, eum iurarem esse divinum. quid enim, obsecro te, terrane tibi hoc nebuloso et caliginoso caelo aut sata aut concreta videtur tanta vis memoriae?*

312 Zur weiteren Metaphorisierungen von „Erinnerung“ vgl. Assmann, A., 1991, die zwischen räumlichen Gedächtnismetaphern wie Tempeln oder Bibliotheken, Schriftmetaphern wie Büchern, Palimpsesten, Wachtafeln, Spuren und zeitlichen Gedächtnismetaphern wie dem Erwachen oder Erwecken unterscheidet.

313 Rhet. Her. 3,16,28,1; Cic. de orat. 1,18; Quint. inst. 11,2,1.

314 Cic. part. 1,3 und Cic. de orat. 1,18, hier jedoch konkret: *custos inventis cogitatisque rebus et verbis*.

315 Aug. conf. 10,14,21.

316 Dies erfolgte im Zuge seiner lateinischen Odysseeversion in Odusia fr. 21 FPL³: *nam diva Monetas filia docuit*.

317 Liv. 7,28,4–6.

318 Cic. nat. 3,47: *ea [Natio] si dea est, di omnes illi, qui commemorabantur a te, Honos, Fides, Mens, Concordia, ergo etiam Spes, Moneta omniaque, quae cogitatione nobismet ipsis possumus fingere*.

319 Sen. contr. 1 praef. 2.

320 Plin. nat. 7,24,89f.: *nec aliud est aequae fragile in homine: morborum et casus iniurias atque etiam metus sentit, alias particulatim, alias universa*.

2.3.2.2 Zur antiken Mnemotechnik

Unter der Mnemotechnik ist eine bestimmte Methode der Gedächtnisübung zu verstehen, die eine bessere Ordnung und Abrufbarkeit von Wissen ermöglichen soll³²¹ und insbesondere in der antiken Rhetorik angewandt wurde.³²² Hierbei ging es primär um das bessere Auswendiglernen von Reden³²³ vornehmlich bei Gerichtsprozessen und den zentralen Nutzen, mit Hilfe eines starken Gedächtnisses zu wissen, worüber, wie lange und wie man reden, was man antworten sollte und was noch übrig sei.³²⁴

Die Mnemotechnik besaß bereits in der Antike eine lange Tradition, jedoch ist das konkrete Verfahren explizit erst ab der späten Republik überliefert. Die ausführlichsten Berichte liefern hierfür zunächst die *Rhetorica ad Herennium*³²⁵, dann Cicero³²⁶ und Quintilian³²⁷, der sich an einigen Stellen explizit auf Cicero bezieht.³²⁸ Der Umfang der Darstellung ist bei allen zwar unterschiedlich, jedoch stimmen in Hinblick auf das Prinzip und die wesentlichen Charakteristika tendenziell alle überein.

³²¹ Vgl. Pethes, N., 2001, 380, siehe hierzu auch die Definition von Blum, H., 1969, 1, der sie eher als System statt als Methode definiert: „Unter Mnemotechnik verstehen wir hier nur ein in sich geschlossenes, technisch durchgebildetes System der Einprägung und Wiedererinnerung, welches das zu merkende Material vollständig und durchgehend der künstlichen Gedächtnisform adaptiert“.

³²² Vgl. z. B. Cicero der für die Rhetorik die Gedächtnisübung durch Auswendiglernen postuliert: Cic. de orat. 1,157: *exercenda est etiam memoria ediscendis ad verbum quam plurimis et nostris scriptis et alienis*.

³²³ An gleicher Stelle und stark metaphorisch aufgeladen: Cic. de orat. 1,34,157: *ex hae domestica exercitatione et umbratili medium in agmen, in pulverem, in clamorem, in castra atque in aciem forenses*.

³²⁴ Cic. de orat. 2,355: *soli qui memoria vigent, sciunt quid et quatenus et quo modo dicturi sint, quid responderint, quid supersit*.

³²⁵ Rhet. Her. 3,28–40. Vgl. hierzu Müller, F. L., 1996, 104, der diese Darstellung als „außerordentlich naiv-kritiklos“ bezeichnet und dies mit einem „intellektuellen Defizit“ des Autors zu begründen versucht. Dennoch werden in der Schrift die Kernelemente der Technik im Vergleich zu den anderen beiden Autoren am ausführlichsten wiedergegeben.

³²⁶ Cic. de orat. 2,350–360.

³²⁷ Insgesamt zur *memoria* als Teil der Rhetorik: Quint. inst. 11,2,1–51, und speziell zur Mnemotechnik Quint. inst. 11,2,1–26.

³²⁸ Quint. inst. 11,2,14; 11,2,21 und 11,2,22.

Allen drei vorangestellt ist die Grundannahme der Unterscheidung zwischen einer natürlichen und einer künstlichen *memoria*³²⁹ mit der Auffassung, die natürliche könne durch eine spezielle Technik gestärkt werden.³³⁰

Als verbreitetes Ursprungsnarrativ dieser Technik gilt die Legende um den griechischen Dichter Simonides³³¹, der von vielen Autoren als Erfinder der Mnemotechnik angesehen wurde.³³² Die detaillierte Schilderung hierzu ist sowohl bei Cicero³³³ als auch bei Quintilian³³⁴ in indirekter Rede überliefert: Der Dichter Simonides soll während eines Gastmahls ein Lobgedicht auf den Gastgeber³³⁵ vorgetragen haben, das in einem kleinen Exkurs auch die Dioskuren Castor und Pollux preiste, woraufhin ihm nur noch die Hälfte seines Lohnes bewilligt wurde. Daraufhin sei ihm mitgeteilt worden, er solle hinausgehen, da zwei Jünglinge auf ihn warteten. Kaum befand er sich außerhalb des Hauses, stürzte dieses zusammen und verschüttete alle Insassen, deren Leichen aufgrund ihrer Unkenntlichkeit von den Angehörigen nicht identifiziert werden konnten. Da sich jedoch Simonides an die Sitzordnung der Gäste erinnern konnte, sei er in der Lage gewesen, die Verstorbenen ihren Angehörigen zu übergeben. Hieraus habe er sodann erkannt, dass es vor allem einer spezifischen Anordnung bedürfe, die dem Gedächtnis Klarheit verschaffe.³³⁶

Das Grundprinzip der Mnemotechnik besteht folglich aus der Verbindung zwischen räumlichen und bildlichen Elementen als gedächtnistragende Stützen. Cicero konkretisiert dies im Anschluss an seine Erzählung folgendermaßen:

329 So zunächst in Rhet. Her. 3,28: *sunt igitur duae memoriae: una naturalis altera artificiosa. naturalis est ea, quae nostris animis insita est et simul cum cogitatione nata; artificiosa est ea, quam confirmat inductio quaedam et ratio praeceptionis*; dann Cic. de orat. 2,356, jedoch mit einer weniger scharfen Trennung und schließlich Quint. inst. 11,2,1: *memoriam quidam naturae modo esse munus existimaverunt, estque in ea non dubie plurimum, sed ipsa excolendo sicut alia omnia augetur* und Quint. inst. 11,2,9.

330 Rhet. Her. 3,28: *ars porro naturae commoda confirmat et auget*; Cic. de orat. 2,356: *ea, quae sunt orta iam in nobis et procreata, educet atque confirmet*.

331 Zum Leben und Wirken des lyrischen Dichter Simonides von Keos des 6./5. Jahrhunderts v. Chr. vgl. Geffcken, J., 1927, 186–197.

332 Vgl. Cic. de orat. 2,351: *gratiamque habeo Simonidi illi Cio, quem primum ferunt artem memoriae protulisse*, Quint. inst. 11,2,11; zudem das frühe Zeugnis Kall. frg. 64 PF; später u. a. auch Plin. nat. 7,89 und Ael. NA 6,10.

333 Cic. de orat. 2,351.

334 Quint. inst. 11,2,11–16. Anders als Cicero reflektiert er die unterschiedliche Überlieferungslage der Erzählung. So gebe es beispielsweise verschiedene Darstellungen zum Gastgeber (Glaukon aus Karystos, Leokrates, Agatharchos oder Skopas) und den Ort des Geschehens (Pharsalos oder Kranon). Auch betont er die Unglaubwürdigkeit des Auftretens der Dioskuren, Quint. inst. 11,2,14–16.

335 Bei Cic. de orat. 2,352 handelt es sich um den Adligen Skopas, bei Quint. inst. 11,2,11 besingt er einen bekannten Faustkämpfer nach dessen Sieg.

336 Cic. de orat. 2,353: *hac tum re admonitus invenisse fertur ordinem esse maxime, qui memoriae lumen adferret*.

*itaque iis, qui hanc partem ingenii exercebant, locos esse capiendos et ea, quae memoria tenere vellent, effingenda animo atque in iis locis collocanda.*³³⁷

Ähnlich formuliert es der Autor der *Rhetorica ad Herennium*, der zudem das zentrale Begriffspaar der *loci* und *imagines* verwendet³³⁸: *constat igitur artificiosa memoria locis et imaginibus*³³⁹. Beide Begriffe konkretisiert er im Anschluss, wobei jedoch seine Definition der *loci* recht unkonkret bleibt und er auf keinerlei topographische Bezüge eingeht: *locos appellamus eos, qui breviter, perfecte, insignite aut natura aut manu sunt absoluti*³⁴⁰. Es handelt sich folglich um etwas Markantes, das sowohl einen natürlichen, wie ein realen existierenden Platz, als auch einen künstlichen Ursprung, wie ein Gemälde, haben kann. *imagines* definiert er sodann etwas eingängiger als *formae quaedam et notae et simulacra eius rei, quam meminisse volumus*³⁴¹. Die *loci* werden hierbei als festes Grundmuster bzw. Fundament abgesehen, welche bei allen drei Autoren mit der Metapher einer Wachstafel veranschaulicht werden, auf die man Bilder wie Buchstaben eingravieren würde.³⁴²

Des Weiteren äußern sie sich alle konkret zur genauen Auswahl der *loci* und *imagines* und weisen darauf hin, wie beide beschaffen sein sollten. In Hinblick auf die *loci* liefert jedoch nur Quintilian konkrete und anschauliche Beispiele. Er konstruiert sie als physisch begehbare Räume mit gewisser urbaner Prägung.³⁴³ Zu den relevanten Grundqualitäten äußert er dabei zunächst: *loca discunt quam maxime spatiosa, multa varietate signata*³⁴⁴. Die Anordnung der jeweiligen zu erinnernden Gedanken könne dann wie in einem großen Haus mit mehreren Räumen angelegt sein³⁴⁵, sodass das „Erinnern“ metaphorisch dem Durchlaufen eines Gebäudes gleichkomme. Weitere assoziative Grundmuster könnten, wie er später

337 Cic. de orat. 2,354. Zudem ähnlich Quint. inst. 11,2,17: *hoc Simonidis facto notatum videtur iuvare memoriam signatis animo sedibus*.

338 Cicero legt sich bei der Begriffswahl nicht fest. Zunächst spricht er von *loci* und *effigies*, Cic. de orat. 2,354, später von *sedes*, dann an gleicher Stelle aber auch konkret von *loci* und *imagines*, Cic. de orat. 2,358. Quintilian spricht auch zunächst von *sedes* und allgemeiner von *loca* im Neutrum Plural, Quint. inst. 11,2,17, für Bilder verwendet er zunächst *signum*, Quint. inst. 11,2,19 und später *imago*, Quint. inst. 11,2,20f.

339 Rhet. Her. 3,29,2.

340 Rhet. Her. 3,29,2.

341 Rhet. Her. 3,29,2.

342 Rhet. Her. 3,30: *loci cerae aut cartae simillimi sunt, imagines litteris*; zudem 3,31; Cic. de orat. 1,354: *ut locis pro cera, simulacris pro litteris uteremur* und wiederholt 2,360; Quint. inst. 11,2,21, der hier direkt Cicero zitiert.

343 Vgl. Neuber, W., 2001, 1046, verallgemeinert dies m. E. zu stark, indem sie behauptet, der urbane Raum würde das zentrale Organisationsmuster der mnemonischen Strukturbildung darstellen. Weder in der Rhet. Her. noch bei Cic. gibt es hierzu jedoch konkrete Hinweise.

344 Quint. inst. 11,2,18.

345 Quint. inst. 11,2,20.

erwähnt, aber auch öffentliche Bauten, ein langer Weg, ein Umriss von Städten oder auch einfach nur ein fiktives Bild liefern.³⁴⁶

Weniger konkret und alltagsnah äußern sich hingegen der Autor der *Rhetorica ad Herennium* und Cicero. Erster plädiert eher für eine verlassene Gegend als für einen vielbesuchtes Gebiet, da dieses die Merkmale der *imagines* abschwäche.³⁴⁷ Beispiele nennt er hierfür jedoch nicht, dafür jedoch weitere Hinweise zum Charakter dieser Orte: sie sollten möglichst groß, breit und gewöhnlich sein, zudem weder zu hell noch zu dunkel, mit mäßig großen Zwischenräumen zwischen den gewählten Orten.³⁴⁸ Er erwähnt folglich kein zusammenhängendes Raumkonstrukt wie Quintilian, sondern bleibt eher unspezifisch, betont jedoch verstärkt den atmosphärischen Charakter der *loci*. Cicero fasst sich diesbezüglich noch kürzer und erwähnt nur folgende vier Eigenschaften: *qua re [...] locis est utendum multis, inlustribus, explicatis, modicis intervallis*.³⁴⁹ Allein gemein ist folglich die durchdachte Anordnung verschiedener *loci* und der Aspekt der guten Wahrnehmbarkeit.

Im Hinblick auf die Beschaffenheit der *imagines* ist die Darstellung des Autors der *Rhetorica ad Herennium* am ausführlichsten und am anschaulichsten mit einem Hang zum Grotesken. Zunächst unterscheidet er jedoch zwischen einem Sach- und einem Wortgedächtnis³⁵⁰, das jeweils einen anderen Umgang mit den *imagines* erfordere.³⁵¹ Im Folgenden thematisierte er dann die unterschiedliche Einprägsamkeit bestimmter Bilder und behauptet zunächst, dass man sich unbedeutende, gewöhnliche und alltägliche Dinge weniger einprägen würde, da der Geist hierbei durch keine neuartigen oder bewundernswerten Dinge beeindruckt werde.³⁵² Anders verhalte es sich jedoch, wenn man außerordentlich schändliche, unehrenhafte, ungewöhnliche, bedeutende, unglaubliche ja sogar lächerliche Dinge

346 Quint. inst. 11,2,21: *et in operibus publicis et in itinere longo et urbium ambitu et picturis fieri potest.*

347 Rhet. Her. 3,31: *commodius est in derelicta, quam in celebri regione locos comparare, propterea quod frequentia et obambulatio hominum conturbat et infirmit imaginum notas.*

348 Rhet. Her. 3,31: *et magnitudine modica et mediocris locos habere oportet [...] et nimis angusti saepe non videntur posse capere imaginum conlocationem; Rhet. Her. 3,32: tum nec nimis inlustris nec vehementer obscuros locos habere oportet [...] intervalla locorum mediocria placet esse.*

349 Cic. de orat. 3,358.

350 Rhet. Her. 3,33 zu den *imagines* für allgemeine Sachverhalte (*res*) und 3,34 für einzelne Wörter (*verba*). Die *memoria verborum* erklärt der Autor für besonders schwierig, jedoch unterstreicht er in Rhet. Her. 3,39, dass man sich gerade am Anfang dieser schwierigeren Herausforderungen stellen sollte, um das „Gedächtnis“ zu üben. Cicero hingegen wertet die *memoria verborum* als wenig nützlich ab und behauptet, nur die *rerum memoria* sei das eigentliche Metier des Redners.

351 Beim Sachgedächtnis (*memoria rerum*) werden konkrete Gegenstände der Rede in kleinen Szenen versinnbildlicht, beim Wortgedächtnis (*memoria verborum*) wird hingegen versucht, den einzelnen Wortlaut über Eselsbrücken in ein Bild zu übersetzen.

352 Rhet. Her. 3,35: *nam si quas res in vita videmus parvas, usitatas, cottidianas, meminisse non solemus propterea quod nulla nova nec admirabili re commovetur animus.*

wahrnehme, da man sich an diese besonders lange erinnern könne.³⁵³ Daher erklärt er zur Auswahl geeigneter *imagines* für die Mnemotechnik Folgendes:

*imagines igitur nos in eo genere constituere oportebit, quod genus in memoria diutissime potest haerere. id accidit, si quam maxime notatas similitudines constituemus; si non multas nec vagas, sed aliquid agentes imagines ponemus; si egregiam pulcritudinem aut unicam turpitudinem eis adtribuemus; si aliquas exornabimus, ut si coronis aut veste purpurea, quo nobis notatior sit similitudo; aut si qua re deformabimus, ut si cruentam aut caeno oblitam aut rubrica delibutam inducamus, quo magis insignita sit forma, aut ridiculas res aliquas imaginibus adtribuamus.*³⁵⁴

Der Autor legt den Fokus folglich auf das Auffällige, fast schon grotesk Wirkende, das durch besondere Ausdruckstärke die Sinne anregen soll und somit im Gegensatz zur Beschaffenheit der *loci* steht, die ja eher wüst und verlassen sein sollen. Die *imagines*, die er hier exemplarisch erwähnt, zeugen zudem von einer gewissen Dramatik und beziehen sich vornehmlich auf das skurrile Auftreten von Personen, was fast schon einem Possenspiel gleicht. Dieser szenenhafte Charakter wird an anderer Stelle durch das Hinzuziehen eines Beispiels noch verstärkt. So solle man sich folgende *imago* einprägen, wenn man sich an eine Anklage aufgrund eines Giftmordes aus Erbschaft erinnern will:

[...] *in primo loco rei totius imaginem conformabimus: aegrotum in lecto cubantem faciemus ipsum illum, de quo agetur, si formam eius detinebimus; si eum non agnoverimus, aliquem aegrotum non de minimo loco sumemus, ut cito in mentem venire possit. et reum ad lectum eius adstituemus, dextera poculum, sinistra tabulas, medico testiculos arietinos tenentem.*³⁵⁵

Cicero ist bei seiner Schilderung zwar weniger ausführlich, jedoch ist der Aspekt der Lebhaftigkeit und Ausdruckstärke auch bei ihm zu finden: [...] *imaginibus autem agentibus, acribus, insignitis, quae occurrere celeriterque percutere animum possint.*³⁵⁶ Quintilian hingegen verweist nur auf eher allgemeine und symbolhafte Bilder, die sich insbesondere durch prägnante Merkmale auszeichnen und den jeweils zu erinnernden Gegenstand kennzeichnen würden. So könne man beispielsweise beim Thema Seefahrt einen Anker wählen oder beim Thema Krieg irgendeine Waffe.³⁵⁷

Von zentraler Bedeutung für die mnemotechnische Praxis ist folglich der Fokus auf eine besonders starke Visualität, indem erinnerungswürdige Sachverhalte gewissermaßen

³⁵³ Rhet. Her. 3,35: *at si quid videmus aut audimus egregie turpe aut inhonestum, inusitatum, magnum, incredibile, ridiculum, id diu meminisse consuevimus.*

³⁵⁴ Rhet. Her. 3,37.

³⁵⁵ Rhet. Her. 3,33.

³⁵⁶ Cic. de orat. 2,358.

³⁵⁷ Quint. inst. 11,2,19: *tum quae scripserunt vel cogitatione complectuntur et aliquo signo quo moneantur notant, quod esse vel ex re tota potest, ut de navigatione, militia, vel ex verbo aliquo: nam etiam excidentes unius admonitione verbi in memoriam reponuntur. sit autem signum navigationis ut ancora, militiae ut aliquid ex armis.*

bildlich vor Augen geführt werden. Dementsprechend spricht Cicero auch vom Sehsinn als *acerrimum autem ex omnibus nostris sensibus*.³⁵⁸

2.3.2.3 Zum Wesen und Prinzip der ἐνάργεια bzw. *evidentia*

An dieser Stelle sei ein kurzer Exkurs zum Wesen und Prinzip der sogenannten ἐνάργεια bzw. *evidentia*³⁵⁹ angefügt, welche als rhetorische Figur gemeinhin als lebendige Darstellung von Personen oder Dingen, Augenscheinlichkeit oder allgemeiner als Anschaulichkeit definiert werden kann.³⁶⁰

Der Begriff leitet sich vom bereits seit Homer gebräuchlichen Adjektiv ἐναργής³⁶¹ ab und ist als substantivierte Form zum ersten Mal bei Platon überliefert.³⁶² Von Epikur wurde dieser dann als Fachausdruck im Sinne einer klaren und deutlichen Wahrnehmung im Kontext seiner Erkenntnislehre als Terminus technicus etabliert.³⁶³ Im Bereich der Rhetorik ist der Begriff jedoch erst relativ spät bei Dionysios von Halikarnassos überliefert, der sie als eine besondere Darstellungsform betrachtet, die gerade in den Gerichtsreden des Lysias zu finden sei und sie wie folgt definiert:

ἔχει δὲ καὶ τὴν ἐνάργειαν πολλὴν ἢ Λυσίου λέξις. αὕτη δ' ἐστὶ δύναμις τις ὑπὸ τὰς αἰσθήσεις ἀγούσα τὰ λεγόμενα, γίγνεται δ' ἐκ τῆς τῶν παρακολουθούντων λήψεως.³⁶⁴

Ins Lateinische wurde der Terminus als erstes von Cicero übersetzt, wobei er diesen zunächst mit den beiden Begriffen *perspicuitas* und *evidentia* wiedergibt und als besonderes Wesensmerkmal die Klarheit hervorhebt.³⁶⁵ Durchgesetzt hat sich jedoch nur der zweite Begriff, der ähnlich wie die griechische Vorlage auf *e-videri* im Sinne von „heraussehen“, zurückgeführt werden kann.³⁶⁶ Dieses Prinzip der plastischen Darstellungsform mit einem Fokus auf der Sichtbarkeit erwähnt Cicero vor allem in Hinblick auf die Rhetorik unter Hervorhe-

358 Cic. de orat. 2,357.

359 Siehe hierzu v. a. Zanker, G., 1981; Solbach, A., 1994; Kemmann, A., 1996; Feldherr, A., 1998, 4–19; Anderson, R. D., 2000, 43–44; Otto, N., 2009 und Plett, H. F., 2012.

360 Vgl. zur Definition vgl. Kemmann, A., 1996, 33 und Anderson, R. D., 2000, 43.

361 Vgl. u. a. Hom. Il. 20,131; Od. 3,420; 7,201; 16,161.

362 Plat. polit. 277c.

363 Otto, N., 2009, 45.

364 Dion. Hal. Lys. 7,1f.

365 Cic. acad. II (Lucullus) 17: [...] *quod nihil esset clarius ἐναργεῖα, ut Graeci, perspicuitatem aut evidentiam nos, si placet, nominemus.*

366 Vgl. Kemmann, A. 1996, 33. Keine weitere Verwendung fand hingegen der Terminus der *demonstratio*, den der Autor der *Rhetorica ad Herennium* als Stilbegriff verwendete und ihn als besondere Form der Veranschaulichung im Sinne eines Sich-Vor-Augen-Führens definierte, Rhet. Her. 4,68: *demonstratio est, eum ita verbis res exprimitur, ut geri negotium et res ante oculos esse videatur.*

bung des Redeteils, den er *oratio illustris* nennt, in dem es nicht nur darum gehe, die Dinge zu sehen, wie in einer *oratio dilucida*, sondern sie auch zugleich zu verstehen.³⁶⁷

Unter Quintilian haben sich beide Termini, die latinisierte *enargeia* und die übersetzte Form der *evidentia*, fest im rhetorischen Vokabular verankert. Dieser erwähnt hierzu, dass unter Verwendung der *enargeia* nicht mehr das bloße Reden im Vordergrund stehe, sondern vor allem das anschauliche Zeigen.³⁶⁸ Das von Cicero verwendete Synonym der *sub oculos subiectio* definiert er sodann in analoger Weise: *cum res non gesta indicatur sed ut sit gesta ostenditur*.³⁶⁹ Er zählt dabei die *enargeia* bzw. *evidentia* zu den *ornamenta* einer Rede und betont zugleich deren Abgrenzung zur *perspicuitas*³⁷⁰, im Sinne von Deutlichkeit und Klarheit, da es bei der *enargeia* auch um eine lebendige Vergegenwärtigung gehe, die von vielen auch als *representatio*³⁷¹ bezeichnet werde.³⁷²

Drei wesentliche Funktionen lassen sich auf Grundlage von Quintilian zu ihrer Verwendung feststellen: Zunächst wird sie als Qualitätsmerkmal des Autors bzw. Redners als eine der *virtutes elocutionis* angesehen. So behauptet er beispielsweise im achten Buch seiner *Institutio Oratoria*: *magna virtus res de quibus loquimur clare atque ut cerni videantur enuntiare*.³⁷³ Als besonders herausragend stellt er hierfür Cicero heraus, der sich auch auf diesem Gebiet beispiellos ausgezeichnet habe.³⁷⁴

Als zweite Funktion sei die *enargeia* ein Mittel für eine glaubhafte und wirklichkeitsgetreue Darstellung der *narratio*, da das „Wahre“ bzw. „Wirkliche“ nicht nur ausgesprochen, sondern zugleich auch vorgeführt werde.³⁷⁵ Lausberg drückt dies mit der Formulierung der „gleichzeitigen Augenzeugenschaft“ aus,

367 Cic. part. 6,20: *est enim haec pars orationis quae rem constituat paene ante oculos, is enim maxime sensus attingitur: sed ceteri tamen, et maxime mens ipsa moveri potest. sed quae dicta sunt de oratione dilucida, cadunt in hanc illustrem omnia; est enim pluris aliquanto illustre quam illud dilucidum: altero fit ut intellegamus, altero vero ut videre videamur.*

368 Quint. inst. 6,2,32: *enargeia, quae a Cicerone inlustratio et evidentia nominatur, quae non tam dicere videtur quam ostendere.*

369 Quint. inst. 9,2,40.

370 Vgl. zu den Übersetzungsvorschlägen im Neuen Georges, 2013, 3629: 1. „Durchsichtigkeit, Helle, Klarheit“ und 2. „Augenscheinlichkeit, Deutlichkeit“; im OLD, 1968, 1357: 1. „transparency (of a substance)“ und 2. „clarity of exposition, lucidity“.

371 Vgl. zu den Übersetzungsvorschlägen im Neuen Georges, 2013, 4141: u. a. „die Vergegenwärtigung, die bildliche Darstellung, Abbildung, Vorstellung“; im OLD, 1968, 1621: „2. the act of bringing before the mind“.

372 Quint. inst. 8,3,61: *itaque enargeian, cuius in praeceptis narrationis feci mentionem, quia plus est evidentia vel, ut alii dicunt, repraesentatio quam perspicuitas, et illud patet, hoc se quodam modo ostendit, inter ornamenta ponamus.* Hier erfolgte bereits eine klare Abgrenzung zum *perspicuitas*-Begriff, den Cicero anfangs noch als Übersetzungsvorschlag anführte, Cic. acad. II (Lucullus) 17.

373 Quint. inst. 8,3,62.

374 Quint. inst. 8,3,63: *plurimum in hoc genere sicut ceteris eminet Cicero.*

375 Quint. inst. 4,2,64: *evidentia in narratione, quantum ego intellego, est quidem magna virtus, cum quid veri non dicendum sed quodammodo etiam ostendendum est*; zudem Quint. inst. 8,3,67–70.

die als Teichoskopie „Mauerschau“ real auftritt [...] und die für abwesende (vergangene, gegenwärtige, zukünftige) Gegenstände durch ein Phantasie-Erlebnis (*φαντασία, visio*) erzeugt wird

und somit einem „visionären Phantasieerlebnis“³⁷⁶ gleichkomme. Charakteristisch ist hierbei zudem die Gemäldemetapher, indem der Autor oder Redner mit seinen Worten ein Gesamtbild der Dinge zeichne.³⁷⁷ Das literarisch konstruiert Bild würde sich dabei durch eine solche Deutlichkeit auszeichnen, die auch für die damaligen Zuschauer nicht größer gewesen sei.³⁷⁸ Diese Vergegenwärtigung des Vergangenen zur Erzeugung von Glaubwürdigkeit stellt gewiss die zentrale Funktion der *enargeia* dar.

Hieraus ergibt sich zugleich die dritte Funktion: der Einfluss auf und die Steuerung der Affekte der Leser bzw. Zuhörer. Denn durch die Vergegenwärtigung vergangener Bilder, die quasi sichtbar und lebendig vor Augen erscheinen, sei laut Quintilian die Gefühlseinwirkung am stärksten.³⁷⁹ Bei einer bloßen kurzen Erwähnung eines Ereignisses könne dies hingegen nicht bewirkt werden.³⁸⁰

Auch wenn die *enargeia* vordergründig im Bereich der Rhetorik reflektiert wurde, so ist sie nicht nur in diesem Genre zu verorten, sondern bildet auch in anderen Gattungen ein zentrales Darstellungselement. Denn neben der Dichtung ist sie vor allem auch in der Historiographie zu finden.³⁸¹ So würde sich nämlich laut Plutarch gerade der Historiograph besonders auszeichnen, der durch die lebendige Darstellung von Emotionen und Charakteren sein Werk wie ein Gemälde gestalte.³⁸² Als Beispiel nennt er Thukydides, der sich der *enargeia* ganz besonders bediente, da er intendierte, den Leser zu einem Zuschauer zu machen und somit Emotionen von Begeisterung und Betroffenheit zu erzeugen.³⁸³ *διάθεσις* und *ἐνάργεια* würden dabei die zentralen Elemente einer solchen Beschreibung darstellen.³⁸⁴

376 Lausberg, H., 1990, 118.

377 Quint. inst. 8,3,63: *est igitur unum genus, quo tota rerum imago quodam modo verbis depingitur.*

378 Quint. inst. 8,3,63 wählt hier das Beispiel eines geschilderten Boxkampfes: *et cetera, quae nobis illam pugilum congredientium faciem ita ostendunt ut non clarior futura fuerit spectantibus.*

379 Quint. inst. 6,2,29 spricht an dieser Stelle von *φαντασίας* bzw. *visiones, per quas imagines rerum absentium ita repraesentantur animo ut eas cernere oculis ac praesentes habere videamur, has quisquis bene ceperit is erit in adfectibus potentissimus.* Vgl. zudem Quint. inst. 6,2,32: *et adfectus non aliter quam [enargeiam] si rebus ipsis intersimus sequentur.*

380 Quint. inst. 8,3,67: *sine dubio enim qui dicit expugnatam esse civitatem complectitur omnia quaecumque talis fortuna recipit, sed in adfectus minus penetrat brevis hic velut nuntius.*

381 Für die Dichtung vgl. v. a. Hor. ars 361 mit seinem bekannten Ausspruch *ut pictura poesis.*

382 Plut. de glor. Ath. 347a: *καὶ τῶν ἱστορικῶν κράτιστος ὁ τὴν διήγησιν ὥσπερ γραφὴν πάθει καὶ προσώποις εἰδωλοποιήσας.*

383 Plut. de glor. Ath. 347a: *ὁ γοῦν Θουκυδίδης αἰεὶ τῷ λόγῳ πρὸς ταύτην ἀμιλλᾶται τὴν ἐνάργειαν, οἷον θεατὴν ποιῆσαι τὸν ἀκροατὴν καὶ τὰ γιγνόμενα περὶ τοὺς ὀρώντας ἐκπληκτικὰ καὶ ταρακτικὰ πάθει τοῖς ἀναγιγνώσκουσιν ἐνεργάσασθαι λιχνευόμενος.*

384 Plut. de glor. Ath. 347c: *‘περιδεῶς συναπονεύειν’ τῇ διαθέσει καὶ τῇ διατυπώσει τῶν γιγνομένων γραφικῆς ἐναργείας.*

Auch Lukian von Samosata verweist in seinem Πώς δεῖ ἱστορίαν συγγράφειν auf den lebhaften Stil eines Historiographen, den er zugleich mit einem Bildhauer gleichsetzt, da beide gleichsam ein Kunstwerk erschaffen würden. Der Historiograph würde nämlich dem Leser die Ereignisse so lebhaft erzählen, als ob sie ihm selbst vor den Augen stünden, sodass dieser zugleich eines historischen Phidias würdig sei.³⁸⁵

Im Exkurs zur *enargeia* als literarisches Darstellungsprinzip konnte deutlich werden, dass der visuellen Bildsprache im Kontext der antiken Narrativität eine besondere Bedeutung zukam und sie dementsprechend häufig Verwendung fand. Dieses Verfahren der Verlebendigung des Geschilderten lässt sich insbesondere im Kontext antiker Erinnerungs- und Gedächtniskonzeptionen erklären, da durch die Kraft der visuellen Vorstellungskraft erinnerungswürdige Dinge bewusst an gedächtnisstrukturierende Prozesse geknüpft werden konnten, was zugleich eine bildliche Vergegenwärtigung des Vergangenen ermöglichte.

Die symbolträchtige Verbindung aus anschaulichen und erinnerungskonzipierenden *imagines* und *loci* hatte jedoch nicht nur eine reine gedächtnisstützende Funktion. Auch wurden gewisse identitätsstiftende Prozesse angeregt, die das Bildgedächtnis bestimmter Gruppen prägten, wobei durch die bildliche Vergegenwärtigung der Vergangenheit zugleich normative Bezugsrahmen hergestellt wurden.³⁸⁶

In diesem Sinne sei schließlich noch auf den antiken *monumentum*-Begriff eingegangen, der eine ganz spezifische Verbindung aus Orten und Erinnerungen aufweist.

2.3.2.4 Das *monumentum* – ein antiker „Erinnerungsort“?

Das *monumentum* erfasst in der Form eines Erinnerungszeichens eine ganz besondere und komplexe Verbindung von Ort und Erinnerung.³⁸⁷ Ein kurzer Überblick von allgemeinen zu konkreten Definitionsansätzen kann dies verdeutlichen.

Der spätantike römische Grammatiker Festus definiert den Begriff recht allgemein und betont zunächst dessen Personengebundenheit und Materialität (*aedificatum*), obwohl er dann auch auf die mediale Vielfalt verweist:

*monimentum est, quod et mortui causa aedificatum est et quicquid ob memoriam alicuius factum est, ut fana, porticus, scripta et carmina. sed monimentum quamvis mortui causa sit factum, non tamen significat ibi sepultum.*³⁸⁸

³⁸⁵ Luk. consc. hist. 51: τοιοῦτο δὴ τι καὶ τὸ τοῦ συγγραφέως ἔργον—εἰς καλὸν διαθέσθαι τὰ πεπραγμένα καὶ εἰς δύναμιν ἐναργέστατα ἐπιδείξει αὐτά. καὶ ὅταν τις ἀκροώμενος οἴηται μετὰ ταῦτα ὄραν τὰ λεγόμενα καὶ μετὰ τοῦτο ἐπαινῆ, τότε δὴ τότε ἀπρηκρίβωται καὶ τὸν οἰκεῖον ἔπαινον ἀπέλιπε τὸ ἔργον τῷ τῆς ἱστορίας Φειδίᾳ.

³⁸⁶ Vgl. hierzu auch Assmann, A., 1999, 314.

³⁸⁷ Vgl. Jaeger, M., 2009, 15. Siehe zudem Häusle, H., 1980 und Alcock, S. E., 2002, 28ff.

³⁸⁸ Paul. ex Fest. p. 139.

In seiner Bedeutungszuweisung handelt es sich folglich um etwas intendiert Geschaffenes, das einzig dem Gedenken an Verstorbene dient.

Cicero fasste den Begriff des *monumentum* hingegen noch allgemeiner und legte den Fokus auf die Funktion des Erinnerns mit einem klaren prospektiven Charakter:

*quae monumenti ratio sit, nomine ipso admoneor: ad memoriam magis spectare debet posteritatis quam ad praesentis temporis gratiam.*³⁸⁹

Die Wirkung und der Nutzen des *monumentum* entfalten sich folglich erst in der Zukunft, sodass auch hier der Aspekt der Intentionalität von Bedeutung ist.

Varro hingegen betont einen doppelten Charakter des Begriffs. In seinem Werk *de lingua Latina* führt er ihn indirekt etymologisch auf die Worte *mens*, *manere*, aber auch *monere* zurück, was sowohl die Bedeutungen „im Gedächtnis bleiben“ und „erinnern“, aber zugleich auch „ermahnen“ impliziert.³⁹⁰ Als Beispiele nennt er nicht nur materielle *monumenta*, sondern verweist auch explizit auf *scripta ac facta*.

Gerade bei antiken Autoren galt es als ein verbreiteter Topos, das eigene Werk als ein literarisches *monumentum* anzusehen, das anders als Bauwerke dem materiellen Verfall entzogen werden könne und so eine dauernde Erinnerung ermögliche. Am bekanntesten ist hierfür im Bereich der Dichtung das berühmte Horazitat aus dem dritten Buch seiner *carmina*:

*exegi monumentum aere perennius | regaliq[ue] situ pyramidum altius, | quod non imber edax, non Aquilo inpotens | possit diruere aut innumerabilis | annorum series et fuga temporum.*³⁹¹

Der spätere Horazkommentator Pomponius Porphyrio hat dies, jedoch in Bezug auf eine andere Stelle, vereinfacht noch einmal wie folgt zusammengefasst: *monumentum non sepulchrum tantum dicitur, sed omnia quidquid memoria(m) testatur.*³⁹²

Insbesondere historiographische Werke galten häufig als literarische *monumenta*, da sie an gewisse Taten und Personen erinnern und durch das Vorführen von *exempla* stark normativ ausgerichtet waren.³⁹³ Auch Livius präsentiert in der Praefatio zum ersten Buch sein

³⁸⁹ Cic. epist. ad Caes. frg. 7.

³⁹⁰ Varro ling. 6,49: *meminisse a memoria, cum (in) id quod remansit in mente rursus movetur; quae a manendo ut manimoria potest esse dicta. Itaque Salii quod cantant: Mamuri Veturi, significant memoriam veterem. a eodem monere, quod is qui monet, proinde sit ac memoria; sic monimenta quae in sepulcris, et ideo secundum viam, quo praetereuntis admonent et se fuisse et illos esse mortalis. ab eo cetera scripta ac facta memoriae causa minima dicta.*

³⁹¹ Hor. carm. 3,30,1–5.

³⁹² Proph. Hor. carm. 1,2,15. Für weitere Belege in der Dichtung vgl. zudem Verg. Georg. 3,13, der hier jed. die *templum*-Metapher verwendet.

³⁹³ Vgl. Cic. de orat. 1,201, der anstatt *historia* den Ausdruck *monumenta rerum gestarum* als Synonym verwendet. Zu historiographischen Werken als *monumenta* vgl. zudem Wiseman, T., 1994, v. a. 48, der jedoch weniger auf den mahnenden Charakter eingeht und sie eher als literarische Denkmäler betrachtet, die an vergangenen Ruhm und große Taten erinnern.

Werk als ein *monumentum* und betont dabei zugleich den besonderen Nutzen der Historiographie:

*hoc illud est praecipue in cognitione rerum salubre ac frugiferum, omnis te exempli documenta in illustri posita monumento intueri; inde tibi tuaeque rei publicae quod imitere capias, inde foedum inceptu foedum exitu quod vites.*³⁹⁴

Besonders charakteristisch ist hierbei wiederum der Aspekt der Visibilität, ausgedrückt durch das Verb *intueri*, sodass die Dinge aus der Vergangenheit dem Leser quasi sichtbar in seine Gegenwart transportiert werden. Die hier erwähnte *monumentum*-Metapher fungiert folglich als eine Art Kumulation zahlreicher *exempla*, wobei besonders die Funktion des Mahnens im Vordergrund steht, ein Aspekt, der, wie sich zeigen wird, insbesondere bei Tacitus zu finden ist.

Dass *monumenta* vor allem mit dieser Funktion in Verbindung gebracht werden, belegen auch die beiden spätantiken Definitionen von Augustinus³⁹⁵ und dem Vergilkommentator Servius³⁹⁶. Augustinus leitet *monumentum* direkt von *monere* und *mentem* ab und auch Servius spricht von *pro mentis admonitione*.

monumenta können folglich zwei wesentliche Funktionen zugeschrieben werden: Zum einen wird durch sie das Vergangene wieder vergegenwärtigt, indem bestimmte Aspekte wieder in Erinnerung gerufen werden. Zum anderen sollen sie dadurch ganz bewusst bestimmte Informationen aus der vergangen Zeit übermitteln, womit diesen eine mahnende und somit didaktische Funktion zugewiesen wird.³⁹⁷

monumenta und „Erinnerungsorte“ weisen folglich deutliche Überschneidungen auf, indem es sich bei beiden zunächst einmal um Dinge handelt, die an vergangene Ereignisse oder Personen erinnern und somit einen starken symbolischen und identitätsstiftenden Charakter aufweisen. Ihren Sinngehalt erhalten beide durch Kommunikation, sei diese mündlich oder schriftlich. Erinnerungsorte stehen dabei mit dem jeweiligen Narrativ in steter Wechselwirkung³⁹⁸, *monumenta* hingegen bilden bereits von sich aus ein festes Narrativ.

394 Liv. 1 praef. 10. Siehe hierzu v. a. Feldherr, A., 1998, 1ff. und Jaeger, M., 2009, 15ff.

395 Aug. cur. mort. 4,6: *sed non ob aliud vel memoriae vel monumenta dicuntur ea quae insignita fiunt sepulcra mortuorum, nisi quia eos qui viventium oculis morte subtracti sunt, ne oblivione etiam cordibus subtrahantur, in memoriam revocant, et admonendo faciunt cogitari: nam et memoriae nomen id apertissime ostendit, et monumentum eo quod moneat mentem, id est, admonere, nuncupatur. propter quod et Graeci vocant, quod nos memoriam seu monumentum appellamus; quoniam lingua eorum memoria ipsa qua meminimus dicitur.*

396 Serv. Aen. 3,486.: *‘monumenta’ autem a mentis admonitione sunt dicta*. Wörtlich übernommen wurde diese Definition dann auch bei Isid. orig. 15,11,1, der auch Elemente von Augustinus übernahm.

397 Vgl. hierzu Häusle, H., 1980, 32, der sie zusammenfassend als „etwas, das den menschlichen Geist zur Erinnerung ruft, mahnt und warnt“ definiert; zudem Jaeger, M., 2009, 11, die ebenfalls als Hauptfunktionen „reminding“ und „advising“ hervorhebt.

398 Vgl. hierzu auch Assmann, A., 1999, 329; der „Ort wird stabilisiert durch die Geschichte, die von ihm erzählt wird, wobei der Ort seinerseits diese Erzählung stützt und verifiziert.“

Daher ist bei den *monumenta* auch der intentionale Charakter stärker ausgeprägt, da sie bewusst und einzig dazu geschaffen wurden, um spezifische Erinnerungen zu evozieren und somit als besonders statisch angesehen werden können. Erinnerungsorte können hingegen je nach Publikum und Narrativ stärker in ihrer Semantik variieren. Vorausgesetzt ist bei beiden jedoch eine klar definierte Betrachtergruppe, die eines bestimmten historischen Vorwissens bedarf, um den Symbolgehalt genau einordnen und verstehen zu können. Sie können dabei verstärkt die Vorstellung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beeinflussen³⁹⁹ und ein bestimmtes Wertesystem mit einem spezifischen Verhaltenskodex vermitteln. Die Vergangenheit ist somit nicht fern und abgeschlossen, vielmehr bleibt sie gegenwärtig präsent und fungiert als zentrale Projektionsfläche.

Erinnerungsorte und *monumenta* sind nicht per se gleichzusetzen. Dennoch können durch feste Narrative Erinnerungsorte *monumenta* gleichkommen, indem auch sie dauerhaft an Vergangenes erinnern und dabei zugleich, wie im bereits erwähnten Cicerozitat⁴⁰⁰, die Funktion einer *admonitio* übernehmen.

Zentral bleiben jedoch weiterhin Fragen, denen im nun folgenden Hauptteil der Untersuchung nachgegangen werden soll: Was wählte man als erinnerungswürdig aus, was wurde bewusst oder unbewusst vergessen? Wer formulierte die Narrative der Erinnerung? Und gab es hierbei auch alternative bzw. gar konkurrierende Narrative?

³⁹⁹ Vgl. Jaeger, M., 2009, 17 und Alcock, S. E., 2002, 28.

⁴⁰⁰ Cic. de fin. 5,1,2.